Jugend-

und

Schul-Theater

zur

Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses

wie zu belehrender Unterhaltung.

Für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken etc. etc.

Herausgegeben von

Wilh. Kammerer.

Neuntes Bändchen.

Inhalt: Rothkäppchen. — Tom. — Das stumme Kind. — Die feindlichen Brüder.

Regensburg, 1878.

Volks- und Jugendschriften-Verlag.

[O. Manz.]

Rothkäppchen.

Märchen in drei Aufzügen.

Personen:

Flora.
Die Waldfrau.
Robert, } Banditen.
Bertram, }
Spürl, Waldaufseher.
Gräfin Moneta.

Erster Aufzug.

(Wald; im Hintergrunde eine Hütte; — näher kommender Gesang vernehmbar.)

Sei willkommen mir,
Grünes Waldrevier,
Wo das Vöglein in den Zweigen singt;
Mit zufried'nem Sinn
Wandle ich dahin,
Wenn das muntere Reh zur Quelle springt.
La la la ꝛc. ꝛc.

Singen, welche Lust,
Recht aus voller Brust
Unter eines grünen Waldes Dach!
Rings umher durchschallt
Jubelruf den Wald,
Und das Echo ruft es jauchzend nach.
La la la ꝛc. ꝛc.

Erster Auftritt.

(Flora; sie ist ärmlich gekleidet; am Arme trägt sie ein Erdbeerkörbchen.)

Flora (singt weiter):

Darum preis' ich gern,
Meinen Gott und Herrn
In des Waldes Hut mit lautem Sang,

Mit der Vögel Chor
Dring' zu ihm empor
Du mein Lied, des treuen Herzens Dank
La la la ꝛc. ꝛc.

So, da wäre ich wieder bei meiner lieben Hütte. Wie wird die Mutter sich freuen über mein wohlgefülltes Erdbeerkörbchen. Ich habe aber auch nur die schönsten und reifsten gepflückt; daran soll sich die Mutter erquicken, wenn sie vom bösen Husten fast erschöpft ist. Ach schade! daß man alt und krank wird und dann — dann gar noch in das finstere Grab gelegt wird. Wäre das Leben so schön hier, mitten im Walde, bei lustigem Vogelgesang, daß man fast ewig leben möchte. Nun, wenn ich einmal alt werde, oder gar sterben sollte, — und sterben müssen alle Leute, sagte mir die Mutter — dann will ich in Gras und Blumen, unter Busch und Strauch gebettet sein und von den Zweigen der Bäume soll das Lied der Nachtigall mich zur Ruhe wiegen. Aber weg mit diesen Gedanken! noch bin ich ja jung, so jung und frisch, wie die Waldblumen hier und will so fröhlich und heiter sein, wie die Vögel in den Gezweigen. (Singt:)

Vögelein im grünen Wald
Singet, daß es fröhlich schallt!
Singt so froh und jubelt laut,
Wenn das Nestchen aufgebaut.

Bunte Blumen blüh'n so hell
Und vor Freude tanzt der Quell,
Und auch ich, und auch ich
Singe, tanze, freue mich.

Sonne du, wie lieb ich dich,
Scheinst so freundlich her auf mich!
Rein und mild und mild und rein
Blüht der gold'ne Sonnenschein.

Lieber Tag, geh' nicht zur Ruh'
Leuchte noch ein Weilchen du!
Gott, bei Dir nur allein
Kann's noch schöner, schöner sein.

Zweiter Auftritt.

Flora. Die Waldfrau.

(Die Waldfrau ist bei den letzten Worten aus der Hütte getreten und lauscht dem Gesange.)

Waldfrau (hustend). Ja, ja, mein Kind, Du hast ganz Recht; bei Gott wird's noch schöner sein. Bald — (Hustet heftig.)

Flora. Mütterchen, hast Du denn schon wieder den bösen Husten? — Sieh, ich habe Dir Erdbeeren gebracht, die sollen Dich erfrischen.

Waldfrau. Danke Dir, liebes Kind! ich weiß, daß Du an mich denkst, für mich besorgt bist. Gottes Segen wird Dich begleiten, wenn ich einmal nicht mehr bin.

Flora. Sprich nicht so, Mutter! Du sollst noch lange leben für Deine Flora, und ich will ja gerne Alles thun, Deine Lebenstage zu verschönern.

Waldfrau. Weiß es, weiß es, liebe Flora; aber meine Lebenstage sind gezählt. Kein Mensch kann dem Tode entrinnen. Ehe sich aber mein Mund für immer schließt, muß ich Dir noch eine seltsame Geschichte anvertrauen.

Flora. Was werde ich hören!

Waldfrau. Komm, setze Dich an meine Seite und höre, was mein Gedächtniß noch behielt.

Flora. Willst Du nicht meine Erdbeeren versuchen?

Waldfrau. Nachher Kind! (Hustet.) Die Zeit — ist — kostbar. — Es war einst ein milder Frühlingsabend, als ich, wie jetzt, auf dieser Bank mich ausruhte. Da hörte ich plötzlich ein leises Weinen aus dem Waldesdickicht. Ich lauschte der ungewohnten Töne. Doch blieb's wieder still, und nur die Vögel zwitscherten noch leise in ihrem verborgenen Nestchen. Nicht lange, so hörte ich den gleichen Klagelaut, das gleiche Wimmern; von der Quelle dort kam es ganz deutlich, — ich konnte mich nicht irren. (Hustet.)

Flora. Das viele Sprechen macht Dich müde, Mütterchen.

Waldfrau. Vorsichtig schlich ich zu der Stelle und bemerkte einen Mann und eine Frau, die ein kleines Mädchen zu beschwichtigen suchten. Die Sache kam mir sehr verdächtig vor, denn die beiden Leute sahen sehr zerlumpt aus, während das Mädchen in den feinsten Kleidchen steckte. Ich ahnte, daß hier eine schlimme That geschehen sei, und hatte mich auch nicht getäuscht. „Was nun beginnen?" flüsterte der Mann. „Dafür laß mich sorgen," beruhigte das Weib und stieß ein widerliches Lachen aus. „Weil nur das Kind glücklich in unsern Händen ist, — ein wahrer Schatz das!" „Wenn wir nur den Schatz schon hätten," meinte der Mann; „ich fürchte, das Kind macht uns zu schaffen?" „Schwachkopf!" brummte das Weib, nahm das Kind auf seinen Schooß und wollte es streicheln und herzen. Das Kind wehrte sich dagegen, fing heftig an zu weinen und rief: „Papa, Mama!" —

Nun wußte ich genug; kein Zweifel, daß das Kind gestohlen war.

Flora. O das arme Kind!

Waldfrau. Jetzt galt es, rasch zu handeln. Ich hatte ein Kleinod von unschätzbarem Werthe in der Tasche — es war ein rothes Käppchen.

Flora. Ein rothes Käppchen!

Waldfrau. Wer es am Kopfe trug, war unsichtbar. Ich setzte es auf, näherte mich den Leuten, nahm das Kind zu mir und brachte es in meine Hütte.

Flora. O gutes Mütterchen! Es ist mir fast, als hättest Du mich selbst gerettet.

Waldfrau. Ich hörte den Mann fluchen, das Weib im Zorne kreischen. Bald standen sie vor meiner Hütte und begehrten Einlaß.

Flora. O weh!

Waldfrau. Ich öffnete getrost. Das Kind schlummerte sanft und ruhig in meinem Bette — das rothe Käppchen auf seinem Haupte. Der Mann fragte nach einem Kinde, das ihm verloren ging, durchsuchte fluchend jeden Winkel, doch fand und sah er — Nichts.

Flora. Gott sei Dank! das Käppchen hatte es beschützt. Nun brachtest Du das Kind den Eltern wieder zurück; wie werden diese sich gefreut haben!

Waldfrau. Das hätte ich gerne gethan; doch bis zu diesem Augenblick habe ich noch keine Kunde, wem das Kind gehört — und so mußte ich's in Noth und Armuth selbst erziehen.

Flora (erstaunt). Du hast es selbst erzogen?

Waldfrau. Ich that es gerne. Das Kind wuchs auf im grünen Walde, in frischer Luft, zu meinem Trost

und meiner Freude. Gott gebe, daß es immer gut und fromm bleibt!

Flora. Und dieses Kind —

Waldfrau. Sitzt neben mir! (Pause.)

Flora. O meine armen Eltern! — Werde ich sie wieder finden?

Waldfrau. Vertraue auf Gott! als ich Dich in meine Hütte nahm, fand ich an Deinem Halse ein goldenes Kreuzchen, mit vier Diamanten und einem Rubin besetzt; — Du trägst es noch am Halse. (Flora sieht es an.) Die feinen Kleidchen, die Du damals am Leibe hattest, sie alle hob ich sorgsam auf und können einst laute Zeugen Deiner Herkunft sein; doch das beste Wahrzeichen für Deine Eltern ist eine Narbe an Deinem linken Arme, die sich schlangenförmig um denselben zieht.

Flora (den Arm betrachtend). Eine seltsame Narbe!

Waldfrau. Reich und vornehm, so dünkt es mir, müssen Deine Eltern sein.

Flora. Und wären sie auch noch so arm, — könnte ich sie nur wieder finden!

Waldfrau. War ich Dir nicht stets eine treue Mutter! — habe ich nicht den letzten Bissen Brod mit Dir getheilt?!

Flora. Sei nicht gekränkt, liebes Mütterchen! was Du mir warst und noch bist, fühl' ich im Herzen; nur das tiefe Weh der Eltern möchte ich lindern, möchte ihnen sagen, daß ich noch lebe, daß es mir gut geht und dann —

Waldfrau. Und dann —

Flora. Kehre ich wieder zu Dir zurück.

Waldfrau. Um an meinem Grabe zu beten.

Flora. Warum so finstere Gedanken? —

Waldfrau. Es sind lichte Gedanken, mein Kind;

Gedanken, die mich aufwärts in jene sonnigen Höhen führen, auf denen kein Kummer, kein Jammer seine rankenden Zweige um das Herz schlingt; ich sehne mich darnach. (Hustet heftig.)

Flora. Komm in die Hütte, Mutter, und ruhe Dich ein wenig aus.

Waldfrau. Ja, das will ich thun; doch vorher nimm noch Dein Erbe in Empfang; ich schlafe dann um vieles besser.

Flora. Welches Erbe?

Waldfrau (zieht ein rothes Käppchen aus der Tasche). Sieh, dieses Käppchen sei Dein Erbe!

Flora. Dieses Käppchen!

Waldfrau. Einfach und unscheinbar ist es; doch trägst Du es auf Deinem Haupte, so bist Du unsichtbar. Vielleicht zeigt dieses Käppchen Dir den Weg zu Deinen Eltern.

Flora. Das gebe Gott!

Waldfrau. 's ist nicht viel, was ich Dir geben kann, doch ist's mein höchstes Kleinod, das ich als Angedenken in Deine Hände lege.

Flora (küßt die Hand). Dank! Dank, liebe Mutter! Auch ohne Käppchen bleibt die Erinnerung an Dich mein schönstes Erbe.

Waldfrau. Nun will ich mich etwas ausruhen. (Hustet.) Das lange Sprechen hat mich sehr erschöpft. (Sie wankt in die Hütte; — kleine Pause.)

Flora. Sie will sich ausruhen — bald auf immer! ich ahne es; dann steh ich allein in weiter Welt. Allein? — nein! ich habe ja einen Vater im Himmel, der mich führen wird; ja, er sei mein Leitstern! auf ihn will ich blicken mit festem Vertrauen. Er wird mich, arme Waise,

nicht verlassen. O lieber Gott, lindere den Schmerz meiner Eltern! Sag ihnen, daß ich gesund und wohl bin und bringe ihnen tausend liebe Grüße von ihrem fernen Kinde! Sag ihnen auch, daß ich ruhelos die Welt durchwandern will, bis ich sie wieder gefunden habe und in ihren Armen ruhen kann.

Nur einmal in meinem ganzen Leben
Möcht' ich meine Eltern wieder seh'n;
Gern würd' ich Alles darum geben,
Könnte nur dieses noch gescheh'n!

Das Käppchen soll mir helfen, die Theuren wieder zu finden; es soll mir die Thüren der Hütten und Paläste öffnen; unsichtbar trete ich ein, durchsuche jeden Winkel und lausche ungesehen jedem Worte. (Flora küßt das Käppchen und setzt es auf.) Möchte nur wissen, ob das Käppchen wirklich die Zauberkraft besitzt, von der die Mutter sprach. — Horch! ich höre Geräusch. Da kann sich ja mein Käppchen schnell genug erproben.

(Flora setzt sich auf die Bank.)

Dritter Auftritt.

Flora. Robert. Bertram.

Robert. Da will ich ausruhen, Freund; bin verflucht müde von dem langen Marsch.

Bertram. Einverstanden! (Beide lagern sich auf den Boden.) Wir könnten auch unsere Geschäfte in's Reine bringen; hier ist ein stilles Plätzchen, wo Niemand uns belauscht.

Robert. Ah, Du meinst den Schmuck? —

Bertram. Was sonst! Heraus damit! ich kann mich kaum satt sehen am Glanz der Steine.

Robert (zieht ein Schmuckkästchen aus der Tasche). Hätten wir sie nur schon in Gold verwandelt, ha, ha! an den blanken Goldfüchsen würden sich meine Augen besser weiden, als an den kalten Steinen.

Bertram (entreißt ihm gierig das Kästchen). Welche Pracht, welch' ein Glanz! ein herrliches Geschmeide! Teufel! hier ist ein leeres Plätzchen; mir scheint, der ganze Schmuck fiel nicht in unsere Hände.

Robert. Gleichviel! ich dächte, wir könnten immerhin zufrieden sein; ich schätze den Schmuck auf 30,000 Mark.

Bertram. Bist ein schlechter Kenner. Das Kästchen ist wohl das Doppelte werth.

Robert. Desto besser! doch wer soll den Schmuck verschachern.

Bertram. Dafür laß mich sorgen! doch bedinge ich mir 10,000 Mark als Extralohn.

Robert. Freund, das ist zu viel. Halb und halb — so war's bedungen.

Bertram. Keinen Pfennig weniger! eher trage ich das Kästchen zurück auf's Schloß Moneta.

Robert. Das wirst Du bleiben lassen.

Flora. Ein Diebstahl also! nun Käppchen sei mir treu!

Robert. Hast Du nichts gehört?

Bertram. Hasenfuß! Ein Laub, das vom Baume fällt, kann Dich erschrecken. Du wirst nie ein ächter, ehrlicher Bandit.

Robert. Bin eben noch Dein Schüler. Aber wahrlich! auf Moneta hast Du ein Meisterstück vollbracht.

Bertram. D'rum fällt auch nach altem Banditenrecht mir der größte Theil anheim, ha, ha, ha!

Robert. Hab' ich nicht treue Wache gehalten!

Bertram. Und zittertest wie Espenlaub, als ich zurückkam. (Zieht eine Flasche aus der Rocktasche.) Da, Brüderchen, nimm ein Schlückchen! der soll Dir das Herz erwärmen.

Robert (trinkt). Das brennt wie Feuer.

Bertram. Du kannst es brauchen. Gib her! Gräfin Moneta soll leben! — Da, laß Du die freundliche Spenderin des Schmuckes auch leben.

Robert. Soll leben! Sie ist noch reich genug, um diese Kleinigkeit entbehren zu können.

Bertram. Ob sie wohl auch ein Gläschen trinkt auf unser Wohl! ha, ha, ha! ganz Einerlei! Ist nur der Schmuck glücklich an den Mann gebracht, so will ich für mein Wohl schon selbst sorgen. — Komm, laß uns singen!

Ein herrliches Leben,
Soll es dann geben,
Freude und Lust
Schwelle die Brust!

(Flora schleicht während des Gesanges zu den Banditen und nimmt das auf dem Boden liegende Schmuckkästchen.)

An jeglichem Tage
Fröhlich Gelage,
Jubel und Freud'
Bringet die Zeit.

Hei! zechende Brüder!
Schallende Lieder!

Funkelnder Wein,
Golden und rein!

Bertram. Ja, Brüderchen, die Gräfin Moneta ist eine herrliche Frau! Ihrem Schmucke verdanken wir unser ganzes Glück. Teufel! wo ist das Kästchen? —

Robert. Wo wird es sein? — in Deiner Tasche, denke ich; Du bist ja stets ein Meister in der Taschenspielerkunst.

Bertram. Ich verstehe keinen Spaß; heraus damit!

Robert. Ah, Du willst mich um meinen Antheil bringen, mich betrügen.

Bertram. Ein ehrlicher Bandit betrügt den Genossen nicht. Mach keine schlechten Witze, oder ich klopfe Dich mürbe. Das Kästchen lag hier, — Du mußt es haben.

Robert (springt auf). Nein, ich hab' es nicht!

Bertram (reißt ihn nieder). Elender Bube! Glaubst Du, daß ich mich so leicht hintergehen lasse; da — da (beide ringen) — nimm diese Lehre auch noch mit von Deinem Meister.

Flora. Laßt ab! das Kästchen ist in sicherer Hand.

(Die Banditen lassen vom Kampfe ab und schauen erschrocken umher.)

Robert (zitternd). Hast Du's gehört? Nun weißt Du, daß ich das Kästchen nicht habe. — Wir sind bestohlen worden.

Bertram. Wer da!

Flora. Ein guter Geist.

Robert. Gott steh' uns bei! wir sind verrathen. Ich mach' mich aus dem Staube.

Bertram. Bleib!

Robert. Nein, mit Geistern lass' ich mich nicht ein. (Flieht.)

Bertram. Feiger Kerl! er verläßt mich und den Schatz; desto besser, dann fällt mir die schöne Beute allein zu. Aber zum Kukuk, wo kam das Kästchen hin? (Sucht.)

Flora (hält das Kästchen in die Höhe). Hier ist es! (Sie verläßt rasch den Platz und eilt auf die entgegengesetzte Seite.)

Bertram (schlägt mit dem Stocke nach der Stelle, wo Flora noch soeben gestanden). Wo ist es?

Flora. Hier!

Bertram. Ich sehe Nichts, — man könnte rasend werden.

Flora. Hier steh' ich ja! (Sie eilt vom Platze.)

Bertram. Verwünschter Kobold! (Schlägt dabei wüthend in die Luft.)

Flora. Ha, ha, ha!

Bertram. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Hier treibt der Spuck sein Wesen.

Flora.

Flieh' unverweilt,
Eh' Dich der Spuck ereilt!

Bertram. Das wird das beste sein. O, der herrliche Schmuck! Wie gewonnen, so zerronnen.

Flora. Flieh diesen Ort! er bringt Dir nur Verderben.

Bertram. Soll Dich —! (Flieht.)

(Die Waldfrau erscheint unter der Thüre ihrer Hütte und sendet ihm ein Hohngelächter nach.)

Vierter Auftritt.

Flora. Die Waldfrau.

Flora (eilt der Waldfrau entgegen und nimmt das Käppchen ab). Mutter! das Käppchen hat seine Schuldigkeit gethan. Hab' Dank dafür!

Waldfrau. Sagte ich's Dir nicht, das Käppchen sei mein höchstes Kleinod! Nun sahst Du zum Erstenmale seine Zauberkraft.

Flora. Sieh doch diesen Schmuck!

Waldfrau. Ei, ei, wie kostbar! er bestrickt das Auge und das Herz. Hat das Käppchen ihn Dir verschafft?

Flora. Mit seiner Hilfe gelang mir die gute That.

Waldfrau. Die gute That?

Flora. Ja; zwei Banditen stahlen diesen Schmuck, wollten ihn verkaufen und dann ein lustiges Leben führen. Ich konnte sie belauschen und jedes Wort vernehmen, denn mein Käppchen machte mich unsichtbar.

Waldfrau. Ah, ich errathe; Du warst so klug und weise und nahmst den Schmuck für Dich.

Flora. Für mich? — nein!

Waldfrau. Und was willst Du sonst damit?

Flora. Ich will den Schmuck zurückgeben.

Waldfrau (lacht). Zurückgeben! — thörichtes Kind! Sieh diesen Diamantring! (Die Waldfrau steckt denselben an Flora's Finger.)

Flora. Ha! welche Pracht, welch' Feuer! glücklich die Hand, die dieser Ring einst schmückt.

Waldfrau. Das dächt' ich auch; und dieß Geschmeide, von Meisterhand geschmiedet.

Flora. Ach, wie so schön!

Waldfrau (hängt ihr die Kette um den Hals). Mit Waldblumen warst Du bisher nur geschmückt; doch jetzt kannst Du den Schmuck einer Königin tragen.

Flora. Ich? —

Waldfrau. Wer denn?

Flora. Mutter, das kann, das darf Dein Ernst nicht sein; mit fremdem Gute möchte ich mich niemals schmücken.

Waldfrau. So! ei Du ehrlich Ding! willst Du den Schmuck etwa den Armen schenken?

Flora. Auch das nicht; ich will ihn der Eigenthümerin zurückstellen.

Waldfrau. Wer ist diese?

Flora. Gräfin Moneta! ihr wurde der Schmuck gestohlen, — so hörte ich von den Banditen.

Waldfrau. Moneta! — ist's mir doch, als hätte ich diesen Namen schon gehört — ja, ja, ich kann mich jetzt entsinnen: sie soll die reichste Gräfin in der Runde sein; nicht sehr weit von hier liegt ihr stolzes Schloß. Und dieser willst Du den Schmuck zurückgeben?

Flora. Warum nicht?

Waldfrau. Kind, sie ist reich, sehr reich; sie kann auch ohne Schmuck in Glanz und Freude leben. Vielleicht hat sie diese todten Steine nicht einmal noch vermißt. Du aber bist mit diesem Schmucke aller Noth enthoben. Sterbe ich, so stehst Du arm und hilflos da. Diese Steine da machen Dich reich und ohne Sorge kannst Du der Zukunft getrost in's Auge schauen. Närrchen, sei gescheidt!

Flora. Der Zukunft könnte ich getrost in's Auge schauen, ja! doch vor Gott müßte ich beschämt zu Boden

blicken; ich wäre eine Diebin, und der goldene Schmuck hinge wie Blei an meinem Herzen. Wie oft lehrtest Du mich, stets Treu und Redlichkeit zu üben und keinen Finger breit von Gottes Wegen abzuweichen. Ich will Deine Ermahnungen nicht blos gehört haben, sondern auch befolgen. Das wird mich einst glücklicher und reicher machen, als dieser kostbare Schmuck. Verzeih, Mütterchen, ich kann nicht anders.

Waldfrau. Recht so, Flora! das thut meinem Herzen wohl, — so habe ich's von Dir erwartet. Wärest sonst meine Flora nicht mehr, hättest Du Dich von meinen Worten locken lassen. Nun kann ich getrost die Augen schließen; Du hast die Probe wohl bestanden. Mein größtes Kleinod, das rothe Käppchen, legte ich in Deine Hände, nun nimm auch meinen Segen, als das beste Erbe, mit auf Deinen Lebensweg.

Flora. Ich will bei Dir bleiben, Dich hegen und pflegen in Deinem Alter.

Waldfrau. Die Trennungsstunde schlägt für Alle. Hier ist unsers Bleibens nicht. Laß mich jetzt allein! (Ab.)

Flora (setzt sich in Gedanken versunken auf die Bank; das Käppchen legt sie neben sich; auf ihrem Schooß liegt das Schmuckkästchen, das sie lange betrachtet). Wie freundlich lächeln mich die Steine an, als wären sie längst bekannte, alte Freunde, die sich freuen, mich wieder zu sehen. Was sag' ich da?! — bin ja ein armes, armes Mädchen, das keinen andern Schmuck besitzt, als ein reines, fleckenloses Herz. Das will ich mir auch bewahren. Komm Kette, (sie nimmt die Kette vom Halse) an meinem Halse ist nicht der rechte Platz für dich, — bist für ein armes Waisenkind nicht geschmiedet. Ach, es war eine schwere Stunde, die ich jetzt verlebte! Bin so müde — der Schlaf drückt

mir die Augen zu — (Sie schlummert ein.) O, nur einmal — möcht ich schauen — meiner Mutter Angesicht — Mutter! — süßer Name! — sei mein Traumbild jetzt! —

Fünfter Auftritt.

Flora. Spürl.

(Spürl tritt aus dem Walde und bleibt beim Anblick des Mädchens überrascht stehen; leise nähert er sich demselben und betrachtet den Schmuck.)

Spürl. Alle Wetter! da hab' ich einmal ein herrliches Wild entdeckt. Spürl, du bist ein Glücksmensch! diese blitzenden Steine! kein Zweifel, es ist der Schmuck, der gestern Nachts auf Schloß Moneta entwendet wurde. Großer Lohn ist dem versprochen, der dem Diebe auf die Spur kommt. Und nun habe ich nicht nur die Spur, sondern den Dieb mit sammt der Beute. Gott, du hast die Schritte des alten Spürl heute gesegnet; noch nie hab' ich einen solchen Fang gemacht. Gott, darf ich denn meinen Augen wirklich trauen? — ist's keine Täuschung, was mir da so vor den Augen glitzert? (Nimmt das Kästchen vom Schooße.) Diese Kette, schwer von Gold, — das Ohrgehänge, mit Perlen reich besetzt, — die Armspangen, in Schlangenform gewunden, — genau wie die Gräfin den ganzen Schmuck beschrieb. Doch sprach sie auch von einem Ringe, — der fehlt — schade! Sollte sie ihn — richtig! er steckt am Finger. Wie kam nur das Mädchen zu dem Schmucke? — dumme Frage! die alte Hexe in der Hütte dort gefiel mir nie. Sie wird den Schmuck gestohlen haben. Ei, ei! wie besorgt die Alte für ihr Kind ist! — wäre, bei Gott! kein schlechter Hochzeitsschmuck für ihre Flora; doch dießmal jagt Dir Spürl die Beute

ab. Thut mir Leid, daß ich das Mädchen in seinen süßen Träumen stören muß. Aber ich kann ihr den Ring nicht lassen; was braucht auch so ein armes, wildes Ding da solches Spielzeug. Ein fester Strick um den Hals wäre der beste Ring für solches Gesindel.

(Spürl stellt das Kästchen auf den Boden und versucht den Ring von Flora's Finger zu ziehen. Flora wacht auf und springt empor.)

Flora. Was willst Du, Spürl?

Spürl. Dumme Frage! Was werd' ich wollen? den Ring, den die Alte gestohlen hat.

Flora. Beschimpfe die Waldfrau nicht! (Sie entreißt ihm ihre Hand.)

Spürl. Wilde Katze! Du entgehst mir doch nicht, mag auch die Alte Dir zu Hilfe eilen.

(Flora setzt rasch das Käppchen auf und nimmt das auf den Boden stehende Schmuckkästchen zu sich.)

Flora. Nun suche, Spürl, meine Spur!

Spürl. Zum Kukuk! wo kam das Mädchen hin? Es zerfloß vor meinen Augen wie eine Seifenblase.

Flora. Hier steh' ich! (Sie eilt rasch auf die entgegengesetzte Seite.)

Spürl. Wo?

Flora. Hier!

Spürl. Ich sehe nichts.

Flora. Schlimm genug für einen Spürl!

Spürl (schlägt mit seinem Stocke wüthend um sich). Spotte nur, Du Hexenkind!

Flora. Hast Deine Streiche in die Luft geführt, ha, ha, ha!

Spürl. Dein Lachen will ich Dir vertreiben. Ich hole mir die Alte aus der Hütte; als Diebin führ' ich sie im Triumph mit mir.

Flora. O weh!

Spürl. Hätte ich nur das Kästchen wieder! der reiche Lohn war bereits in meinen Händen.

Flora (nahe bei der Hütte stehend). Hier ist das Kästchen!

Spürl. Das kam von der Hütte her; dort wird das Mädchen sich versteckt haben. Nun warte, ich will Deinen Uebermuth etwas abkühlen. Das ganze Diebsnest will ich ausheben, so wahr ich Spürl heiße. (Eilt in die Hütte.)

Flora. O weh! nun stört er den süßen Schlummer meiner Pflegemutter.

Spürl (aus der Hütte). He, Alte, wach auf!

Flora. Gott, wenn er sie als Diebin mit sich führte! — diese Schande darf sie nicht erleben; — ich muß sie retten — will ihn locken immer tiefer in den Wald hinein.

Spürl (aus der Hütte). Wach auf! sag' ich, oder —

Flora (nimmt einen Augenblick das Käppchen ab und stellt sich nahe an's Fenster der Hütte). Hier, Spürl, steh' ich. Komm heraus und hole Dir das Kästchen; die Waldfrau laß in Ruhe!

(Flora tritt rasch zurück und setzt das Käppchen wieder auf; in diesem Augenblick stürzt Spürl aus der Hütte.)

Spürl. Steht denn Alles wider mich im Bunde! Ich sah doch soeben das Mädchen am Fenster stehen, und nun ist es wieder spurlos verschwunden. Wahrhaftig! ich fange an, mich zu fürchten. Die alte Hexe drinnen ist kalt und todt.

(Flora sinkt mit einem Schrei zusammen.)

Was war das? — Hier ist es nicht geheuer für ein ordentliches Menschenkind. Mag sich den Schmuck ein

Anderer holen! Mit Geistern und mit Hexen will ich mich nicht balgen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein schön eingerichtetes Zimmer; an der Wand hängen Porträte.)

Erster Auftritt.

Flora.

(Am Arme ein Bündel; auf dem Kopfe das rothe Käppchen.)

Flora. Ungesehen schritt ich durch den Garten, ungesehen gelangte ich durch die Gänge dieses Schlosses bis in dieses Zimmer. Was mag es sein, daß ein so seltsam wonniges Gefühl mich in diesen Räumen beschleicht. Dank dem rothen Käppchen sah mich Niemand und doch schien es mir, als hätte jeder Diener, der mir begegnete, mich gegrüßt. Nie betrat mein Fuß die Schwelle dieses Schlosses und doch flüsterte es aus jedem Winkel mir geheimnißvoll entgegen: Du bist daheim! Daheim! o süßes, o wunderbar tönendes Wort. Du beseligst mich und erfüllst zugleich mit bitterem Weh mein armes Herz. Ich habe ja keine Heimath, — keine Eltern; wer weiß, ob ich sie jemals finden werde, ob sie überhaupt noch am Leben sind! O trüge ich doch ihr Bild im Herzen! aber ihre lieben Züge sind mir längst entschwunden und nichts, nichts blieb aus meiner Kindheit mir in der Erinnerung. Nur als ich durch den Schloßpark ging, da war es mir,

als hätte ich da schon einmal vor langer, langer Zeit Blumen gepflückt und nach bunten Schmetterlingen gehascht. (Sie betrachtet das Porträt an der Wand.) Eine Frau — in schwarzer Kleidung — viel Leid mag ihr begegnet sein, da sie so traurig aus dem Rahmen blickt. Und doch! je länger ich ihr in die Augen schaue, desto heller scheinen sie zu leuchten — ihr Mund lächelt — sie winkt mir zu — Mutter! steig herab zu Deinem Kinde! (Pause.) Thörin! wie konnte mich das todte, fremde Bild da nur so täuschen! Fremd! nein, ganz fremd ist mir dieses Bild nicht. Ich muß die Züge dieser Frau schon einmal wo gesehen haben. Aber warum kam ich eigentlich hieher? ja — richtig, das Kästchen wollte ich zurückgeben und dann als elternloses Mädchen die Welt durchwandern. (Flora holt das Kästchen aus ihrem Bündel und stellt es auf den Tisch.) So — und nun fort! ich will keinen Lohn; die gute That allein soll mein Herz erwärmen und beglücken. (Sie tritt nochmals zum Bild.) Leb wohl, Du schöne Frau! — warum hältst Du mich zurück? — was bin ich Dir? —

Zweiter Auftritt.

Flora. Gräfin Moneta, bald darauf Spürl.

Gräfin. (Sieht sich nach allen Seiten um.) War es mir doch, als hörte ich sprechen! Es ist Niemand da. (Flora bleibt, im Anblicke der Gräfin versunken, an der Wand stehen.) Ich muß mich wieder getäuscht haben. Seit mir der Schmuck entwendet wurde, habe ich alle Ruhe verloren. Ueberall sehe ich Einbruch, aus jedem Winkel grinst mir ein Dieb entgegen. Alles muß ich verlieren, was mir einst lieb und theuer war. Wie reich und glücklich war ich in den ersten Jahren meiner Ehe. Da lächelte

mir ein frohes Kinderantlitz entgegen und ich herzte es mit tausend Küssen. Dann verschwand es auf unerklärte Weise, und bis zu dieser Stunde sah ich mein liebes Kind nicht wieder. Ob es wohl noch am Leben ist? — und wenn — es preßt mir der Gedenke das Herz zusammen, daß es vielleicht arm, elend und verwahrlost ist. Dann muß ich wünschen, daß es oben bei den Engeln sei. — Bald brachten Gram und Kummer den Vater in das Grab. Gott gebe ihm die ewige Ruhe! — Jetzt wurde mir auch der Schmuck entwendet, das theure Andenken meiner Eltern. Was mag mir noch Bitteres bestimmt sein?

Spürl (tritt ein). Frau Gräfin! ich habe Ihnen eine sehr wichtige Mittheilung zu machen.

Gräfin. Nun laß hören!

Spürl. Ich habe den Dieb entdeckt.

Gräfin. Gott sei Dank! Hast Du den Schmuck?

Spürl. Den hab' ich nicht und den Dieb — auch nicht.

(Flora nähert sich dem Spürl und lauscht aufmerksam auf jedes Wort.)

Aber eine Spur habe ich gefunden, so wahr ich Spürl heiße.

Gräfin. So erzähle!

Spürl. Ja, hört nur Frau Gräfin die seltsame Geschichte. Vor einigen Tagen durchstreifte ich den Wald, da fand ich das Mädchen der Waldfrau vor der Hütte schlafend. Auf seinem Schooße lag der Schmuck.

Gräfin. Der Schmuck?!

Spürl. So wahr ich Spürl heiße.

Gräfin. Weiter!

Spürl. Hocherfreut nahm ich das Kästchen zu mir. D'rin lagen Kette, Ohrgeschmeide und die Armspangen —

Alles genau wie Frau Gräfin es mir beschrieben hatten; nur der Ring fehlte; diesen trug das eitle Ding am Finger. Ich stellte das Kästchen auf den Boden und versuchte nun den Ring vom Finger zu ziehen. Da erwachte das Mädchen, sprang wie eine wilde Katze auf mich zu und entriß mir ihre Hand. Damit war auch mein Glück entschlüpft.

Gräfin. Das versteh' ich nicht.

Spürl. Ich auch nicht. Aber Ring, Kästchen und Mädchen — Alles war verschwunden.

Gräfin. Du scherzest.

Spürl. So wahr ich Spürl heiße, es ist so und nicht anders. Das Mädchen rief bald da, bald dort: hier steh ich — da bin ich! doch meine alten Augen sahen nichts.

Gräfin. Seltsam!

Spürl. Sehr seltsam, so wahr ich Spürl heiße. — Ich glaubte nun, das Mädchen habe sich in der Hütte der Waldfrau versteckt und trat ein. Kaum war ich drinnen, so erscheint das Mädchen, wie es leibt und lebt, am Fenster draußen und hält mir das Kästchen höhnisch vor die Nase. Die Waldfrau schien zu schlafen; ich wollte sie wecken, aber die alte Hexe war todt. (Flora schlägt ihn bei diesen Worten auf den Mund.) O weh!

Gräfin. Was hast Du?

Spürl. Es schlug mich Jemand auf den Mund. Ich glaube der Spuck beginnt auch hier.

Gräfin. Du träumst, Alter; es ist ja Niemand hier.

Spürl. Als ich aus der Hütte trat, war das lose Mädchen wieder verschwunden.

Gräfin. Und fandest keine Spur mehr davon.

Spürl. Keine! seit zwei Tagen durchstreife ich den

Wald; als ich heute Morgens wieder zu der Hütte kam, fand ich das frische Grab der alten — der guten Waldfrau. Ich wollte schon vorübereilen, da hörte ich ein Flüstern, Weinen, doch kein lebendes Wesen war weit und breit zu sehen.

(Flora seufzt.)

Gräfin. Sonderbar.

Spürl. Um Gottes Willen!

Gräfin. Was ist's?

Spürl. Es hat geseufzt.

Gräfin. Ich hörte nichts.

Spürl. Es hat geseufzt, so wahr ich Spürl heiße.

Gräfin. Wie kam wohl das Mädchen zu dem Schmucke?

Spürl (leise). Ich denke, die Waldfrau wird ihn gestohlen haben.

(Flora schlägt ihn auf den Mund.)

Gräfin. Die Waldfrau glaubst Du?

Spürl. Ich glaube gar nichts mehr, gnädige Gräfin.

Gräfin. Was hast Du denn? Du zitterst ja wie Espenlaub.

Spürl. Kein Wunder! Es schlug mich wieder Jemand auf den Mund.

Gräfin. Da Spürl nimm dieß für Deine Mühe (gibt ihm ein Geldstück) und lege Dich zu Bette; ich glaube, Du bist krank.

Spürl. Wenigstens fürchte ich für meinen Kopf. (Küßt die Hand.) Ich danke, gnädige Gräfin und wenn es mir erlaubt wäre, möchte ich noch einen guten Rath geben.

Gräfin. Den kann man immer brauchen.

Spürl (leise.) Lassen Sie den Schmuck fahren!

er ist doch verloren, denn die ihn hat, gibt ihn nicht freiwillig heraus. Mit Hexen läßt sich kein Handel machen. (Flora schlägt ihn abermals auf den Mund.) Wieder eine! Nun ist's genug. Gott sei mit Ihnen, gnädige Frau Gräfin! (Ab.)

Gräfin. Der Mann muß den Verstand verloren haben. — Ich will die Hoffnung noch nicht sinken lassen, daß — (Sie erblickt das Kästchen.) Was seh ich? — das Kästchen — den Schmuck — ich hab' ihn wieder! — O liebes theures Angedenken meiner Mutter, wie kamst Du hieher? — Ich glaube selbst, daß der Spuk sein Wesen treibt. Gleichviel! ein guter, ehrlicher Geist ist es jedenfalls, der mir das Kästchen wieder brachte. Nichts fehlt, hier ist der Ring, da die Kette, das Ohrgehänge — ich trug's am Hochzeitstage. Welch' liebe Erinnerungen knüpfen sich an dieses Kästchen; es ruft die ganze Jugendzeit in meinem Herzen wach. — Nur ein leeres Plätzchen blickt mich so traurig an und macht mein Herz immer wieder bluten. Hier an dieser Stelle lag ja das kleine goldene Kreuzlein, daß meine Adelheid an jenem Tage am Halse trug, als sie verschwand. Mit vier Diamanten war es besetzt und in der Mitte glänzte ein Rubin. (Flora zieht das Kreuzlein hervor und betrachtet es mit Zeichen des Staunens und der Freude.) Wo mag es sein, das liebe Kind? Lebt es, oder ist es todt? — Unzähligemale schon hab' ich mich so gefragt und keine, keine Antwort kann ich finden. O, wenn es noch am Leben wäre, wenn ich es noch einmal an mein Herz drücken könnte, wenn ich aus seinem Munde den Namen Mutter hörte — es wäre Himmelslust für mich! Tausendmal schon hab' ich mich in diesen süßen Traum gewiegt und immer wieder bin ich mit Folterqualen aufgewacht. O Adelheid, ich würde Dich erkennen, und wärest Du in elende Lumpen nur gekleidet;

denn eine Narbe zieht sich schlangenförmig um Deinen linken Arm. Diese Narbe wäre mir ein sicheres Wahrzeichen.

(Flora entblößt ihren linken Arm und betrachtet denselben mit wachsender Freude.)

Gräfin. O, Adelheid, komm zurück zu Deiner tiefgebeugten Mutter!

Flora (wirft das Bündel weg und nimmt das Käppchen ab). Mutter! Mutter! da bin ich wieder! — Hier, hier ist die Narbe!

Gräfin. Adelheid! — Bist Du's denn wirklich?

Flora. Sieh das Wahrzeichen an meinem Arm!

Gräfin. Ja, Du bist's! die Narbe sagt es mir nur zu laut und deutlich. O sprich ihn nochmal aus den Namen Mutter!

Flora. Mutter! liebe Mutter!

Gräfin. O himmlisch süße Lust!

Flora. Hier ist auch das Kreuzlein, das Dir in Deinem Schmucke fehlt.

Gräfin. Ja, das ist's! Du trugst es am Halse, als man Dich uns raubte.

Flora (holt das Bündel und packt die Kleider aus). Hier sind auch meine Kleider, Mutter!

Gräfin. Ja, sie sind's! dieß blaue Kleidchen trugst Du, als ich Dich zum Letztenmale sah. O, daß doch der Vater diesen Tag erlebt hätte! Gram und Sorge um Dich brachten ihn frühzeitig in's Grab.

Flora. Mein theurer Vater! — Gott schenke ihm die ewige Ruhe!

Gräfin. Aber sage mir, liebes Kind, wo lebtest Du die ganze Zeit? Alle unsere Nachforschungen um Dich waren vergebens.

Flora. Nicht weit entfernt von Dir; im tiefen Walde, da, wo der Waldfrau Hütte steht, wuchs ich auf.

Gräfin. So hat die Schändliche auch Dich geraubt, wie den Schmuck.

Flora. Nicht so, liebe Mutter! die Waldfrau hat weder mich, noch den Schmuck geraubt. Höre, was ich erst vor wenigen Tagen aus ihrem Munde erfuhr! — Es war an einem schönen Frühlingsabend, als die Waldfrau auf der Bank vor ihrer Hütte sich ausruhte. Da hörte sie im Dickichte des Waldes ein leises Weinen. Sie schlich sich zu der Stelle und fand auf den Boden hingelagert, einen Mann und ein Weib; letzteres suchte ein weinendes Kind zu beschwichtigen.

Gräfin. Ich ahne. — Dieses Kind —

Flora. — War Deine Adelheid.

Gräfin. Großer Gott!

Flora. Aus dem Gespräche, das die Beiden führten, erkannte die Waldfrau, daß sie das Kind gestohlen hatten. Mit Hilfe eines rothen Käppchens rettete sie mich und verbarg mich in ihrer Hütte. Bald darauf durchsuchte der Mann die ganze Hütte, fand mich aber nicht, denn ein rothes Käppchen schützte Dein Kind.

Gräfin. Gott sei Dank!

Flora. Da die Waldfrau von den Eltern des geraubten Kindes nichts in Erfahrung brachte, so erzog sie es, unter dem Namen Flora, selbst. Gott lohne es ihr und lasse sie ruhen im Frieden! Vor zwei Tagen entschlief sie sanft und ruhig. Sie erzog mich fromm und gottesfürchtig und ihrer weisen Lehren werde ich stets gedenken.

Gräfin. Dann hat sie Dir ein reiches Erbe hinter-

lassen, das Gott ihr jenseits wird vergelten. Doch sage, Adelheid, wie kamst Du hieher.

Flora. Meine Pflegemutter hatte eine Ahnung von ihrem nahen Ende. Da vertraute sie mir noch kurz vor ihrem Tode ihr bestes Kleinod als Erbe an. Es ist dieß rothe Käppchen hier. Wenn ich's auf dem Kopfe trage, verschwinde ich vor Deinen Augen — ich werde unsichtbar. Soll ich?

Gräfin. Nein, liebes Kind, auch nicht im Scherze möchte ich Dich für einen Augenblick verlieren.

Flora. Sei unbesorgt, Mutter!

Gräfin. Erzähle weiter!

Flora. Die Diebe, welche Dir den Schmuck gestohlen hatten, stritten sich im Walde über die Theilung; mit Hilfe meines rothen Käppchens war ich Ihnen ungesehen nahe und hörte jedes Wort. So erfuhr ich denn, wem der Schmuck entwendet wurde. Rasch entschlossen bemächtigte ich mich des werthvollen Käsichens, um es Dir wieder zu überbringen.

Gräfin. So hast Du selbst den Schmuck hieher gestellt?

Flora. Ja, ich selbst. Mein Käppchen auf dem Kopfe, gelangte ich ungesehen in dieses Zimmer. Ich wollte mich rasch wieder entfernen, allein dieß Bild da hielt mich immer wieder zurück.

Gräfin. Es ist Deine Mutter.

Flora. Da kamst Du selbst und dann auch Spürl, der Dir die Waldfrau als Diebin bezeichnete. Zur Strafe hiefür schlug ich ihn ein paarmal auf den Mund.

Gräfin. Ah, jetzt begreife ich das seltsame Benehmen des armen Mannes.

Flora. Ihr saht mich Beide nicht.

Gräfin. Kein Wunder, daß er in Angst und Furcht verfiel.

Flora. Jetzt bemerktest Du das Kästchen auf dem Tisch; Du sprachst dann von einem goldenen Kreuzchen, das ich am Halse trug, — von einer Narbe, die Dir als sicheres Wahrzeichen gelte. Ich besah meinen Arm — die sonderbare Narbe war mir ja längst bekannt — warf das Käppchen weg und lag freudetrunken am Herzen meiner Mutter.

Gräfin. Hab' Dank, du lieber Gott! dieser Tag brachte mir viel Glück und Freude. Gerne würde ich jetzt den Schmuck entbehren, weil ich nur Dich, mein Kind, wieder besitze. Aber es soll der volle Werth desselben für die Armen bestimmt sein.

Flora. Das macht mich doppelt glücklich. Die Waldfrau stellte mich noch auf eine harte Probe; sie meinte, ich armes Mädchen sollte den Schmuck für mich behalten; doch widerstand ich ihrer Lockung. Hocherfreut gab sie mir zu diesem Käppchen auch noch ihren Segen. Und dieser Segen ist mir werther noch, als das rothe Käppchen, denn er ließ mich eine Heimath und eine liebe, theure Mutter wieder finden.

Gräfin. Ja, Kind, möge Gottes Segen stets auf Deinem Haupte ruhen! In tiefer Armuth hast Du Deine Kindheit verlebt; jetzt lacht Dir eine bessere Zukunft. Doch wenn Du im Glücke Dich befindest, wenn Reichthum, Glanz und Pracht Dich umgibt, — vergesse auch dann Deines Gottes nicht und weiche keinen Finger breit von seinen Wegen ab!

Flora. Das gelobe ich, Mutter, in dieser glücklichen Stunde.

Gräfin. Und nun laß uns ganz der Freude des Wiedersehens leben!

Flora. Doch auch der Waldfrau möchte ich in meinem Glücke nicht vergessen.

Gräfin. Jede Bitte sei Dir gewährt.

Flora. Ich möchte recht oft das Grab meiner Pflegemutter, der guten Waldfrau besuchen, und es mit Blumen schmücken. Auf dem Weg dahin beschützt mich mein rothes Käppchen.

Gräfin. Die Dankbarkeit ist eine schöne Tugend. Geh' hin, so oft Dein Herz Dich dazu drängt. Ich werde überdieß der Waldfrau ein Denkmal setzen lassen.

Flora. Hab Dank, gute Mutter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Bühne wie im ersten Aufzug; in der Nähe der Hütte ist das Grab der Waldfrau sichtbar.)

Erster Auftritt.

Robert, dann Bertram.

Robert (aus der Hütte der Waldfrau tretend). Verwünscht! das ganze Nest habe ich durchstöbert, kein Winkel entging meinem Falkenauge, doch von dem Kästchen fand ich keine Spur. Und doch glaube ich bestimmt, daß man uns von dieser Hütte aus belauscht hat und dann den Schmuck, als wir jubelten und tranken, uns wegnahm. Schande das, wenn zwei Banditen sich bestehlen lassen.

Wo nur die Alte sein mag? — sie habe ich am meisten in Verdacht. Kann ja warten, bis sie kommt; dann soll sie mir beichten, oder meine derben Arme fühlen.

Bertram (aus dem Walde tretend). Ah, treff' ich Dich hier! Schöne Seelen finden sich. Sag 'mal, alter Freund, was führt Dich hieher?

Robert. Und Dich?

Bertram. Das bleibt einstweilen noch mein Geheimniß. Du laufst mir ganz gerathen in den Weg.

Robert. Wie so?

Bertram. Vertrauen weckt Vertrauen. Erst sage mir, was Du hier suchst!

Robert. Ich suchte in der Hütte dort das Kästchen.

Bertram. Ha, ha, ha — hier suchtest Du?

Robert. Ja, hier! denn ich vermuthe, daß man uns damals von dieser Hütte aus belauschte und dann den Schmuck uns wegfingerte.

Bertram. Da bist Du am unrechten Ort; hier ist nichts zu suchen und zu finden.

Robert. Ah, Schurke! Du weißt also, wo das Kästchen ist!

Bertram. Nicht so heftig, alter Genosse! Ja, ich weiß, wo der Schmuck sich befindet, und wir können ihn wieder erlangen. Da — schlag ein, Bruder! Willst Du mitthun?

Robert. Du kannst mich wieder brauchen; deßhalb also lief ich Dir so gerathen in den Weg.

Bertram. Getroffen, treuer Helfer in der Noth!

Robert. Es sei! wenn's nicht zu gefährlich ist.

Bertram. Nicht gefährlicher als das erste Mal.

Robert. Nun sag', wo kam das Kästchen hin?

Bertram. Das habe ich glücklich aufgespürt. Als

wir da saßen, die Gräfin Moneta leben ließen und ein Liedchen dazu sangen, da hat uns das Mädl der Waldfrau belauscht.

Robert. Das dachte ich.

Bertram. Das Mädl nahm den Schmuck und brachte ihn schnurstracks zur Gräfin. Seitdem ist das Mädl der Waldfrau auf dem Schlosse und wird wie ein Kind gehalten. Der Schmuck muß für die Gräfin einen großen Werth haben.

Robert. Woher hast Du diese Nachricht?

Bertram. Man erzählt es sich im Dorfe, das zu Moneta gehört. Bei der ganzen Geschichte soll übrigens ein rothes Käppchen, welches das Mädl auf dem Kopfe trug, die Hauptrolle spielen.

Robert. Ein rothes Käppchen?!

Bertram. Welches unsichtbar macht.

Robert. Da konnte uns das Mädl freilich leicht bestehlen.

Bertram. Brüderchen, ein solches Käppchen wenn ich hätte, — ich wollte die halbe Welt damit erobern; die andere Hälfte überließ' ich Dir.

Robert. Bin überzeugt. — Ist die Alte auch im Schloße?

Bertram (auf das Grab deutend). Die wohnt hier.

Robert. Ein frisches Grab! Ich hab' es nicht bemerkt.

Bertram. Doch wieder zu dem Schmucke! Wir haben also weiter nichts zu thun, als den Gang in's Schloß nochmal zu machen und uns den Schmuck zu holen. Will kein ehrlicher Bandit sein, wenn er nicht wieder in unsere Hände fällt.

Robert. Die Gräfin wird den Schmuck wohl besser verwahrt haben.

Bertram. Und wenn hundert Schlösser ihn verwahren, ich will ihn finden. Vielleicht treffe ich auch das Mädl; ich möchte ihm gar zu gerne meinen Dank abstatten für die Gefälligkeit, die es uns erwies.

Robert. Könnte nicht schaden.

Bertram. Du stehst Wache, das Weitere laß mich besorgen.

Robert. Gut! Um wie viel Uhr?

Bertram. Um zwölf Uhr Mitternacht treffen wir uns unter dem nördlichen Thurme des Schlosses. — Damit abgemacht!

Robert. Abgemacht! Glück auf!

Beide. An jeglichem Tage
Fröhlich Gelage,
Jubel und Freud'
Bringet die Zeit.

Hei, zechende Brüder!
Schallende Lieder!
Funkelnder Wein,
Golden und rein!

Zweiter Auftritt.

Robert. Bertram. Flora.

(Flora im weißen Kleide, das rothe Käppchen auf dem Kopfe, einen Blumenkranz in der Hand, nähert sich langsam dem Grabe der Waldfrau.)

Flora. Sei mir gegrüßt, du trautes Thal!

Robert. St! Hörtest Du nicht sprechen?

Flora. Sei mir gegrüßt viel tausendmal!
Bertram. Ich sehe Niemand.

Flora. Du Stätte meiner Jugendzeit
Du Quelle stiller Lust und Freud'!

Robert. Wenn man uns wieder belauscht hätte!
Flora. Du kleine Hütte sei gegrüßt!
Bertram. Das wäre verwünscht.

Flora. Geliebter Boden sei geküßt!
Ihr Bäume, Vögel, Blumen hier,
O bleibet treue Freunde mir!

Die Waldfrau deckt die Erde zu
Und bettet sie zur süßen Ruh;
Doch dort in jenen lichten Höh'n
Erwartet uns das Wiederseh'n.

Robert. Laß uns gehen!
Bertram. Bleib!

Flora. Stets haben Blumen Dich beglückt,
Damit sei auch Dein Grab geschmückt!

(Sie legt den Kranz auf das Grab.)

Es sei in Lieb' und Dankbarkeit
Dir dieser Blüthenkranz geweiht!

An Deinem Grab' gelobe ich,
Was Du einst hast gelehret mich,
Soll stets in meines Herzens Schrein
Als bester Schmuck bewahret sein!

Es soll die Tugend nur allein
Mir Schutz und Schild im Leben sein,
Dann leg' ich einst in Deine Hand
Getrost der Liebe Unterpfand.

(Flora hat bei den letzten Worten das Käppchen abgenommen und faltet die Hände zum Gebete.)

Bertram. Was seh' ich! Das Mädchen der Waldfrau kniet dort. Sie ist's, die den Schmuck uns nahm. (Zieht einen Dolch.) Ha, süß ist die Rache!

Robert. Was willst Du?

Bertram. Ich will dem Täubchen dort die Flügel stutzen, daß es nicht zum zweitenmale nach Moneta fliegt. (Er will sich auf Flora stürzen, bleibt aber bei den nachfolgenden Worten Flora's, wie entwaffnet, stehen.)

Flora. — Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden! (Die Banditen nehmen die Hüte ab.) Gib uns heute unser tägliches Brod! Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! Führe uns nicht in Versuchung (Bertram läßt den Dolch fallen.), sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen! — Herr schenke ihr die ewige Ruhe! (Flora setzt das Käppchen wieder auf, entfernt sich vom Grabe, bleibt aber im Hintergrunde der Bühne stehen.)

Die Banditen. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen!

Bertram. Gott sei Dank! das Mädchen ist verschwunden.

Robert. Ich hab' schon lange kein Vater unser mehr gebetet.

Bertram. Auch ich nicht! — Meine gute Mutter

hat es mich einst gelehrt; jetzt habe ich es fast vergessen. Wohin bin ich gerathen?!

Robert. Wir stehen Beide hart an einem Abgrunde. Ein Schritt noch — und wir stürzen in die Tiefe.

Bertram. Wohl wahr!

Robert. Komm, laß uns einen bessern Weg betreten! Noch ist es Zeit, uns zu retten. Wir sind gesund und kräftig und können arbeiten.

Bertram. Ja, Du hast Recht. Jetzt will ich Dein Schüler sein. Mag der Schmuck auf Moneta bleiben, wir finden einen andern.

Robert. Ein gutes Gewissen ist besser als Gold und Diamanten.

Bertram. Laß uns am Grabe der Alten dort ein „Vater unser" beten! Es ist das erste wieder seit langer Zeit.

(Die beiden Banditen knieen am Grabe nieder und beten; kleine Pause.)

Flora (den Banditen zugewendet.)

Wandelt stets auf Gottes Wegen,
Haltet gerne sein Gebot!
Dann beglückt des Himmels Segen
Euer Leben bis zum Tod.

In des Jenseits lichten Auen,
Wo die Gottheit ewig thront,
Werdet ihr beselígt schauen,
Wie die Tugend wird belohnt.

(Der Vorhang fällt.)

Im **Volks- und Jugendschriften-Verlag** [G. Manz] in **Regensburg** sind folgende **Theaterstücke** in neuer eleg. Ausstattung erschienen u. durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Becker, M., Das Bergmännlein. Wiedervergeltung. Der kleine Finger. 3 Schauspiele mit einer Musikbeilage. 8°. cart. 1 M. 35 Pf.

— — **Der lebendige Haubenstock. Die strenge Erzieherin. Das französische Stubenmädchen.** 3 Lust- und Schauspiele für weibliche Jugend ꝛc. 8°. cart. 1 M.

— — **Der Sängerstreit vor der Wartburg. Drei Tage aus Peters Leben. Die Zaubertuba.** 3 Lust- und Singspiele. Musik von **Ferd. Schaller**. 8° cart. 2 M. 40 Pf.

Morel, P. G., Jugend- und Schultheater.

I. Bändchen, Inhalt: **Benno. Die ungleichen Brüder.** 2te Aufl. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

II. Bändchen, Inhalt: **Der Befreite. Zriny. Zwei Freunde.** 2te Aufl. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

III. Bändchen, Inhalt: **Blindgeladen. Der Hausfriede. Der Taubstumme.** 2te Aufl. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

Wohl selten dürften sich ähnliche Schauspiele durch ihre Gediegenheit, edle Sprache und spannende Handlungen einen solchen Beifall errungen haben, wie vorliegende in katholischen Kreisen!

Niedermayer, Gg., Ein Pagenstreich. Das 25jährige Doctorjubiläum. Staberl in China. 3 Lust- und Singspiele mit 2 Musikbeilagen. 8°. cart. 2 M. 20 Pf.

Das stumme Kind.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

(Nach der Erzählung vom Verfasser der Ostereier.)

Personen:

Major v. Berg, Bruder der Frau v. Grünau.
Haska, dessen Diener.
Der Waldwirth.
Die Wirthin.
Ursula, deren Pflegekind.
Frau v. Grünau.

Erster Aufzug.

(Düstere Schenke; auf dem Tische brennt Licht.)

Erster Auftritt.

Die Wirthin. Ursula.

Wirthin. Ich ermahne Dich zum Letztenmale, heiter und fröhlich zu sein.

Ursula. Das kann ich nicht.

Wirthin. Du wirst noch Vieles lernen. Was nützt Dein Trübsinn, Dein beständiges Geweine; damit machst Du Deine Sache nicht besser; dieses Haus wirst Du doch nicht mehr verlassen.

Ursula. Das steht bei Gott.

Wirthin. Du undankbares Geschöpf! Hat man Dir nicht Alles gegeben, was ein Kind nur immer verlangen kann? Du mußt Dich an den Gedanken gewöhnen, daß der Wirth nunmehr Dein Vater ist, und ich Deine Mutter.

Ursula. Nie!

Wirthin. Das wird sich finden. Du gehörst ganz uns, Dein Leben liegt in unserer Hand, — das vergesse nie!

Ursula. Ich weiß es; Ihr könnt mir Furcht, aber nicht Liebe einflößen. Mein Herz sehnt sich nach meiner Mutter zurück. O, da war es ganz anders als bei Euch. Aus Euerm Munde höre ich nie ein frommes Wort.

Weder Morgens noch Abends sprechen Euere Lippen ein Gebet. Ihr träumt nur von Geld und Gut und lästert dabei über Gott und die Welt. Ich scheue und fürchte Euer Thun und Treiben.

Wirthin. Das wird auch gut sein, wenn Du uns fürchtest. Was wir thun und treiben, kümmert Dich nicht; es steht Dir nicht zu, uns darüber Vorwürfe zu machen; merke Dir das für die Zukunft! Ein Wort darüber aus Deinem Munde und Du bist verloren.

Ursula. Das glaub' ich Euch auf's Wort; auf einen Todtschlag mehr oder weniger kommt es in diesem Hause nicht an.

Wirthin. Still, elender Wurm! — oder ich zertrete Dich.

Ursula. Besser der Tod, als ein solches Leben.

(Es klopft.)

Wirthin. Horch! — das sind die Unsern nicht; diese klopfen anders. Wer mag es sein in so später Stunde! (Man klopft heftiger.) Du, Ursula, bist stumm, kein Laut kommt über Deine Lippen; Du weißt, was Dir bevorsteht. (Sie öffnet den Schieber der Thüre.) Wer seid Ihr?

Stimme. Reisende, die sich im Walde verirrt haben.

Wirthin. Hm, Hm! Ihr kommt sehr zur Unzeit. Wie viel sind Euer?

Stimme. Zwei Mann nebst zwei Pferden.

Wirthin. So wohl, also in Allem vier Stück.

Stimme. Ei ja, liebste Frau, seid nur so gütig und barmherzig und gebt uns Einlaß!

Wirthin. Nun wohl, da Ihr so artig seid, so kommt denn herein in unser bescheidenes Gasthaus! (Sie öffnet.) Dort ist die Stallthüre; die Laterne hängt da-

neben. Raum und Heu werdet Ihr genug finden; mit Haber sind wir aber für den Augenblick etwas schlecht versehen.

Stimme. Danke! Wir sind mit Allem zufrieden. Haska, besorge die Pferde!

Wirthin. Nun kommt herein in die warme Stube!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Major v. Berg, dann Haska.

Major. Gott sei Dank, daß ich für diese Nacht ein Obdach fand! Macht nur, Frau Mutter, daß ich bald einen Imbiß bekomme, denn ich bin hungrig wie ein Wolf.

Wirthin. Was meine Küche vermag, sollt Ihr haben; ich will mich beeilen, so gut es für mein Alter geht. Gott Lob! habe ich eine Stütze an meiner Tochter da, der kleinen Ursula. — Gib dem Herrn die Hand! — Das arme Kind ist zwar stumm und kann keinen Laut hervorbringen, doch hört sie gut und ist für ihre Jugend ziemlich brauchbar und geschickt.

Major. Armes Kind!

Wirthin. Geduldet Euch nur einstweilen! der Wirth kehrt jeden Augenblick nach Hause und wird dann für Unterhaltung bestens sorgen. Ursula, deck den Tisch, indeß ich nach der Küche sehe. (Ab.)

Major. Grüß Dich Gott, liebe Kleine; ich bedaure, daß Du stumm bist und mir nicht antworten kannst; ich würde mich von Herzen gern mit Dir unterhalten; das fröhliche Geplauder der Kinder ist mir stets lieb und angenehm. Meine Schwester hat auch so ein Mädchen, wie Du bist; mag jetzt ganz in Deiner Größe stehen —

freue mich schon herzlich, das liebe Kind recht bald wieder zu sehen. (Ursula sieht den Major wehmüthig an; sie deckt den Tisch.) Ihr habt ja ein treffliches Tischzeug, ganz gegen meine Erwartung. Fein und blendend weiß ist das Tischtuch, von Silber das Besteck; das findet sich selten in einer abgelegenen Waldschenke. Gottlob! ich bin in ein recht gutes Quartier gekommen; nun will ich mir nach den Strapazen der Reise recht wohl sein lassen. (Ursula wirft ihm einen traurigen Blick zu.) Sonderbar, warum das Kind so traurig ist! Freilich, hören und nicht reden können, muß dem Mädchen sehr schwer fallen. Indeß scheint es mir, daß ihre Traurigkeit doch noch einen andern Grund hat. (Ursula nickt.) Also doch! Armes Kind, könnte ich Dir nur helfen. (Ursula legt den Finger auf den Mund und tritt ab.)

Haska (eintretend.) Die Pferde sind versorgt, Herr Major.

Major. Schön! nun setze Dich, wir wollen es uns schmecken lassen, denn wie es scheint, sind wir in ein treffliches Gasthaus gerathen.

Haska. War auch ein verfluchter Ritt durch den finstern Wald. Bin froh, daß wir für diese Nacht geborgen sind. Schwere Wolken überziehen den Himmel, der Sturmwind braust durch den Wald, und ein mächtiger Regenschauer fällt vom Himmel. Da ist's behaglich im warmen Zimmer.

Major. Je nun, 's wäre nicht das Erstemal, daß wir im Walde übernachteten.

Haska. Das Regiment wird besorgt sein; Herr Major waren immer pünktlich im Dienste, und nun kehren wir Beide nicht zurück.

Major. Das wird sich finden; ich denke, wir ruhen

uns etwas aus, stillen unsern Hunger und können dann immer noch den Ritt nach Hause versuchen. Der Wirth kann uns ja den Weg zeigen.

Haska. Dazu möchte ich nicht rathen; der Wald soll etwas unsicher sein.

Major. Schäme Dich, Haska! ein alter Soldat darf keine Furcht kennen.

Haska. Tapferkeit allein schützt nicht immer unser Leben: Ehe wir es uns versehen, kann eine Kugel aus dem Gebüsche uns treffen, ohne daß unser Auge auch nur das Geringste von einem Schützen sieht.

Major. Magst Recht haben, Haska. Vorsicht kann nicht schaden und unnützer Weise werde ich mich keiner Gefahr aussetzen. Da kommt ja Ursula mit den Speisen.

(Ursula stellt die Speisen auf den Tisch und schiebt verstohlen einen Zettel unter den Teller; — ab.)

Major. Dank Dir liebes Mädchen; wir werden tüchtig aufräumen, an Hunger fehlt es wahrlich nicht. Was nur das Mädchen haben mag, daß es mich stets so traurig anblickt!

Haska. Die Kleine schob einen Zettel unter Ihren Teller, Herr Major.

Major. Richtig! laß sehen, was er enthält. Die Kleine hat etwas auf dem Herzen, was sie drückt. Vielleicht gibt mir der Zettel Aufschluß. (Liest:) „Sie sind in eine Mördergrube gerathen. Man will Sie heute Nacht ermorden. Seien Sie auf Ihrer Hut. Gott wolle Sie — und mich erretten.“ Bei Gott! das ist einmal eine recht tröstliche Mittheilung. Während ich glaubte, wir seien in ein herrliches Nachtquartier gerathen, lauert der Tod auf uns. Jetzt rathe, alter Kampfgenosse, was

zu thun, das Beste ist: sollen wir entfliehen, oder uns wehren?

Haska. Ich wäre für das Letztere geneigt. Es frägt sich nur, wie viele Kerles im Hause stecken.

Major. Je nun, wir wollen den Muth nicht verlieren. Laß uns mit lachendem Munde die Sache überlegen und einen Plan festsetzen. Wenn wir so bedenkliche Mienen machen, möchte die Wirthin Verdacht schöpfen. Das Mädchen dürfen wir um keinen Preis verrathen. Hole mir vorerst meine zwei Doppelpistolen herein. Die sollen mich vor dem ersten Anfall schützen. Mein Säbel hier soll mir auch gute Dienste leisten. Sieh auch im Hause nach, ob Du nichts Verdächtiges gewahr wirst.

Haska. Gut, Herr Major, werde meine Augen offen haben und getreuen Rapport abstatten. (Ab.)

Major. Verwünscht! wir sind in eine schlimme Lage gerathen. Nun, wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. Ich habe dem Tode schon oft in's Auge geschaut, werde mit Gottes Hilfe auch hier mit heiler Haut davon kommen. — Haska ist treu und tapfer; auf ihn kann ich mich verlassen. Das Uebrige lege ich vertrauensvoll in Gottes Hand; sie hat mich bis hieher geführt, sie wird mich auch weiter beschützen. — Wie sehr habe ich mich gefreut, meine Schwester wieder zu sehen und jetzt, nachdem ich tausend Gefahren in den Schlachten glücklich entronnen bin, und schon so nahe am Ziele meiner Hoffnungen und Wünsche stehe, soll ich einer Rotte Banditen zum Opfer fallen! Nein, ich will mich wehren bis zum letzten Blutstropfen. — Für mich hatte die Alte gleich beim ersten Anblick etwas Abstoßendes, und wenn sie nicht eine Weiberhaube trüge, so wollte ich schwören, es sei der Kopf eines alten Banditen. — Ah, jetzt ist es mir

klar, woher das Silberzeug hier kommt — nichts, als Beute, Raub und Diebstahl. War mir schon auffallend, daß sich in der abgelegenen Waldschenke solch werthvolles Besteck findet. Nun, Gott sei der Bande gnädig! Wenn ich mich durchschlage, so will ich mit meinen Husaren das ganze Diebs- und Mordnest ausheben. — Was mochte nur die Kleine bewegen, ihre Angehörigen zu verrathen! Dahinter steckt ein Geheimniß; nun, das wird sich aufklären; meines Schutzes darf das Mädchen sicher sein.

(Haska tritt wieder ein und legt die Pistolen auf den Tisch.)

Major. Du siehst ja ganz bleich und erschrocken aus! Was ist Dir begegnet?

Haska. Ich habe mir genug gesehen. Neben dem Stalle ist eine kleine, schlechte Kammer für die Knechte. Ich untersuchte sie genau. Unter der Bettstatt bemerkte ich eine Fallthüre; das schien mir verdächtig. Ich rückte die Bettstatt weg, öffnete die Thüre und leuchtete mit meiner Laterne in die Tiefe. Gott, was mußte ich da Alles sehen!

Major. Nun —

Haska. Kleider von feinstem Tuche, von Sammt und Seide, woran ich deutlich Blutspuren bemerken konnte. Mir graute!

Major. Wir sind also wahrhaftig in eine Mördergrube gerathen!

Haska. Kein Zweifel! Entrinnen können wir nicht. Das Hofthor, das bei unserer Ankunft weit offen stand, ist jetzt wohl verschlossen, und die Wirthin wird die Schlüssel gut verwahrt haben. Die Hofmauer ist zu hoch, um ohne Leiter hinübersteigen zu können — und dann möchte ich doch auch die Pferde nicht gerne im Stiche lassen. Von den Räubern dürfte übrigens, wie

ich denke, zur Zeit keiner im Hause versteckt sein, wenigstens vernahm ich nirgends den geringsten Laut.

Major. Und wenn ihrer ein Dutzend da wären, ich fürchte sie nicht. Indeß halte ich es doch für besser, daß wir der Wirthin die Schlüssel abfordern, und dann hübsch ordentlich und gemächlich uns aus dem Staube machen, denn ich möchte es gerne vermeiden, Blut zu vergießen. He, Frau Wirthin, kommen Sie einmal herein!

Wirthin (eintretend). Was steht zu Befehle, meine werthen Herren? (Schläge am Hofthor vernehmbar.) Je, der Wirth kommt; ich kenne seine Schläge; ich will ihm geschwind öffnen, dann stehe ich ganz zu Ihren Diensten. (Ab.)

Major. Nun ist es zu spät, um noch die Schlüssel abzufordern. Wir sind gefangen.

Haska (der unterdessen zur Thüre hinaus sieht). Die Alte öffnet das Thor; — will sehen, wie viel ihrer sind! — der Wirth — ganz allein — das Weib flüstert ihm etwas zu — sie schließen das Thor wieder.

Major. Höre Haska! Du hast gewaltigen Schlaf — suchst bald Deine Schlafstelle — legst Dich aber nicht zur Ruhe, sondern harrst in der Nähe meines Rufes.

Haska. Und bewaffnet bis an die Zähne.

Major. Natürlich! Das Weitere wird sich finden.

Haska. Mit meinem Leben will ich Sie beschützen, Herr Major!

Major. Danke Dir, treuer Kamerad.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirth, später Ursula.

Wirth. Freut mich, freut mich, daß ich heute noch Gäste finde in meinem Hause.

Haska (für sich). Als willkommene Beute! — alter Spitzbube!

Wirth. Wie ich sehe, sind die Speisen noch unberührt — waren sie nicht gut bereitet?

Major. Doch, doch! die Wirthin ließ es an nichts fehlen.

Wirth. Das will ich hoffen.

Haska. Wir haben alle Eßlust verloren; nach solchem Ritt, den wir heute machten, fühlt man nichts als Schlaf.

Wirth. Dann freut Euch nur! in meinen weichen Betten werdet Ihr schlafen bis am hellen Morgen.

Haska (spöttisch). Am Ende stehen wir gar nicht mehr auf.

Wirth (spöttisch lachend). Wenigstens wird es Euch schwer genug fallen.

Haska (für sich). O Schurke!

Wirth. Was sagtet Ihr?

Haska. Ich — Nichts! Ich kann vor Schlaf — nicht sprechen.

Wirth. Ihr reißt ja den Mund auf, als wolltet Ihr mich verschlingen mit Haut und Haar.

Haska. Ich hätte gute Lust dazu. Doch vor Allem will ich jetzt schlafen gehen. Ich bin vor Tag aufgestanden und kam fast seit frühen Morgen nicht vom Pferde; werde schlafen wie ein Dachs. Weckt mich morgen zu rechter Zeit, damit ich nicht versäume, die Pferde zu füttern. Kann ich mich verlassen?

Wirth. Habt keine Sorge!

Haska. Dann gute Nacht!

Major. Träume nur nicht gar zu viel!

Haska. Sie erinnern mich an einen Traum, Herr Major, den ich verflossene Nacht hatte.

Wirth. Träume gehen manchmal in Erfüllung.

Haska. Das wäre trefflich.

Wirth. Nun, laßt hören!

Haska (spöttisch). Mir träumte, ein paar Spitzbuben wollten mich berauben; ich prügelte sie wacker — bis ich erwachte.

Major. Ja, Haska, der müßte starke Arme haben, der Dich bewältigt. Nun geh — gute Nacht!

Haska. Wünsche wohl zu schlafen! (Ab.)

Wirth. Sie haben also einen weiten Ritt gemacht?

Major. Ja, 's war ein anstrengender Ritt. Mein Regiment kehrte vom Feldzug heim und hält Rasttag im nächsten Städtchen. Ein paar Meilen davon wohnt ein Freund auf einem abgelegenen Bergschloß; den besuchte ich, verirrte mich aber auf dem Rückwege im Walde.

Wirth. Werde Ihnen morgen den rechten Weg zeigen.

Major. Sehr freundlich; möglich, daß meine Leute mich heute Nacht noch aufsuchen.

Wirth. Glauben Sie?

Major. Wäre mir sehr angenehm, wenn sie den Weg hieher fänden; es gäbe dann einen lustigen Heimmarsch.

Wirth. Meine Schenke liegt sehr versteckt, Herr Major; 's müßten gute Spürer sein.

Major (lauernd). Wäre es Euch etwa unangenehm.

Wirth. Was denken Sie! Meinetwegen kommt das ganze Regiment; es soll an Nichts fehlen.

Major. Seid Ihr so gut versorgt?

Wirth. Je nun, ein umsichtiger Wirth hat immer einen kleinen Vorrath im Hause.

Major. Dem silbernen Bestecke nach zu schließen, seid Ihr wohl eingerichtet.

Wirth (verlegen). Ja — bin ein Freund von feinen Dingen und — und kaufe so gelegentlich dergleichen, wenn's billig zu haben ist.

Major. So, so!

Wirth. Die Pistolen da bestechen schon längst meine Augen; sind außerordentlich fein gearbeitet.

Major. Gefallen sie Euch, Herr Wirth?

Wirth. O ganz ungemein! Wären sie etwa käuflich?

Major. Was fällt Euch ein. Ein Soldat verkauft doch seine Waffen nicht.

Wirth. War nur eine Frage, wie man sie hin und wieder stellt. Sind die Dinger da geladen?

Major. Beide sind scharf geladen; es könnte durch sie leicht ein Unglück geschehen; darum legte ich sie vorsichtshalber auf den Tisch.

Wirth. Da haben Sie eine gefährliche Nachbarschaft.

Major (mit Betonung). Die mich treu beschützen wird.

Wirth. In meinem Hause sind Sie sicher, Herr Major.

Major. O, daran zweifle ich nicht.

Wirth. Aber wie, was ist denn das? Sie trinken ja nur Wasser. Mein Weib ist doch recht vergeßlich. Gewiß hat sie Ihnen keinen Wein angeboten. Ich will Ihnen von dem Besten bringen, den ich im Keller habe. (Ab.)

Major. Was hat der Kerl im Sinne? Will er mir einen Schlaftrunk beibringen, oder mich gar vergiften?

Will mich hüten, einen Tropfen zu trinken. Wird eine schlimme Nacht werden; nun, auf Haska kann ich mich verlassen, und — auf Gott will ich vertrauen; er hat mich immer beschützt, er wird mich auch diese Nacht nicht verlassen. Wenn meine Freunde wüßten, in welcher Gefahr ich mich befinde! (Er untersucht die Pistolen.) Ihr dürft nicht versagen, wenn ich euere Dienste brauche, wiewohl ich ungern Blut vergieße.

Wirth (zur Thüre herein rufend). O Herr Major! kommen Sie mir doch um Gottes willen zu Hilfe! Mein Weib, die mir leuchten wollte, ist in den Keller gestürzt. Ich weiß nicht, lebt sie noch, oder ist sie todt. Helfen Sie mir doch die arme Frau herauf bringen.

Major. Von Herzen gerne! Ich folge sogleich. (Steckt die Pistolen zu sich.) Er will mich in den Keller locken. (Ab.)

Ursula (eintretend.) Das Zimmer ist leer — sie sind fort. Welche Angst befällt mich! Und doch ist es mir, als hätte die Stunde der Befreiung für mich geschlagen.

Major (von Außen). Haska!

Haska (von Außen). Hier bin ich.

Ursula. Horch! — das war die Stimme des fremden Herrn und seines Dieners. — Sollten sie meine Warnung nicht beachtet haben! (Man hört eine Thüre fallen.) Die Kellerthüre — der Schlag ging mir durch Mark und Bein. Lieber Gott, erbarme Dich des guten Herrn und seines treuen Dieners.

(Major v. Berg und Haska treten ein und bleiben verwundert an der Thüre stehen.)

Ursula (weiter betend). Rette Du sie, und auch mich aus diesem Hause des Schreckens. Erhöre das Gebet eines armen Kindes!

Major. Dein Gebet hat Gott erhört. Aber sage mir, liebe Ursula, bist Du denn nicht stumm?

Ursula. Ach nein, lieber Herr; man gab mich nur dafür aus. Die bösen Menschen in diesem Hause hatten einen fremden Herrn ermordet und drohten, mir es auch so zu machen, wenn ich vor einem Gaste nur ein einziges Wörtlein von mir hören lasse.

Major. Sei gutes Muths! Der Wirth und die Wirthin werden Dir kein Leid mehr thun; sie sind versorgt.

Ursula. Ach Gott, Sie werden sie doch nicht umgebracht haben?

Major. Nein, wir haben sie blos in den Keller eingesperrt. Laß uns jetzt fröhlich sein und erzähle mir, welchen Kummer Du auf dem Herzen hast.

Ursula. O lieber Herr, Sie sind noch lange nicht sicher. Es halten sich noch sechs Räuber in diesem Walde auf. Sie Alle werden diese Nacht noch kommen. Sorgen Sie, daß dieselben nicht in's Haus kommen.

Major. So müssen wir uns noch gerüstet halten, Haska.

Haska. Ich denke, sie werden doch nirgends anders als zum Thore herein dringen?

Ursula. Nein, sie schlugen stets dreimal an das Thor und dann öffnete der Wirth oder die Wirthin.

Major. Nun gut, wenn nicht Alle auf einmal kommen, so lassen wir sie herein. Wir wollen ihnen einen warmen Empfang bereiten. Geh Haska, beobachte das Hofthor und rufe mich, wenn die Gefahr im Anzug ist.

Haska. Werde Wache stehen. (Ab.)

Major. Das wär' in Ordnung. Nun vor Allem meinen Dank, liebe Kleine, für Deine Warnung; Du hast uns das Leben gerettet. Jetzt setze Dich zu mir und er-

zähle, wie Du in dieses Haus gekommen bist, denn es ist unmöglich, daß Du eine Tochter dieses Wirthes bist.

Ursula. Ich heiße nicht Ursula, sondern Meline.

Major (erstaunt). Meline!? —

Ursula. Das ist mein Name. Ich ward meiner Mutter geraubt und hieher gebracht. Mein Vater war zwei Jahre zuvor gestorben; er nannte sich Freiherr von Grünau.

Major. Gott im Himmel, so bist Du die Tochter meiner Schwester! Ich bin Dein Onkel! O sei mir tausendmal gegrüßt, liebste Meline! Ich habe Dich als kleines Kind gar oft auf meinen Knieen geschaukelt. Gott sei gelobt, daß er mich Dich finden ließ. Wie wird Deine Mutter sich freuen! Wie kam es denn, daß Du geraubt wurdest?

Ursula. Eines Tages kam ein unbekannter Mann in unser Zimmer und zeigte der Mutter eine Schrift; es entstand Zank und Streit, weßhalb mich die Mutter in den Garten gehen hieß. Kaum spielte ich dort, so ergriff mich ein anderer Mann, verschloß mir den Mund und schleppte mich in den nahen Wald, wo eine Kutsche bereit stand, die mich aufnahm und hieher brachte.

Major. Ist Dir denn nicht bekannt, warum Du geraubt wurdest?

Ursula. Nein!

Major. Vielleicht kann uns der gefangene Wirth Aufschluß geben. Mit Gottes Hilfe werden wir der Gefahr entrinnen und dann erwartet uns Alle ein schönes Wiedersehen. (Trompetensignal.) Horch, Trompetenklang! — Das Signal ist mir bekannt. Freue Dich Meline — es sind die Unsern; sie suchen ihren Major.

Haska (hereinstürzend). Vivat! ein Häuflein Husaren

naht der Schenke; denken Sie nur, Herr Major, sie führen vier Gefangene in ihrer Mitte; ohne Zweifel sind es Banditen, die den Unsern in die Hände fielen.

Major. Die wackeren Burschen! Sie sollen Küch' und Keller weidlich plündern.

Meline. Gott sei Dank für Deine Hilfe!

Major. Ja, lieber Gott, wir danken alle Dir. (Signal.) Sie sind da. Wir wollen sie empfangen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Reich ausgestatteter Salon.)

Erster Auftritt.

Frau v. Grünau, dann Major v. Berg.

v. Grünau. Ach, wie langsam fließen mir die Stunden dahin; wie einsam und still ist es um mich her. Alles, woran mein Herz mit Liebe hing, entriß mir der Tod. Mein lieber Mann und meine drei Kinder sind mir vorangegangen und sind nun bei Dir, o Gott, im Himmel. Auch mein edler Bruder ist im fremden Lande als Held gefallen. Einsam und verlassen bleib ich zurück. Meine Güter können mich nicht mehr freuen; die Welt ist mir wie ausgestorben. Mein ganzes Herz sehnt sich, mit den geliebten Abgeschiedenen wieder vereinigt zu werden. Mein Trost liegt jenseits dieser Erde. Der Himmel war immer meine schönste Hoffnung; nun freue ich mich

noch mehr darauf. Möchte mich Gott bald abrufen von dieser Erde.

Major v. Berg (der bei den letzten Worten eingetreten). Schwester!

v. Grünau. Was seh ich — Bruder — Du hier?

Major. Ich bin's.

v. Grünau. So bist Du nicht im Kampfe gefallen?

Major. Du siehst ja, daß ich lebe. Wohlbehalten und gesund kehr ich zu Dir zurück.

v. Grünau. Gott sei gelobt! nun bin ich nicht mehr allein.

Major. Aber nun erzähle mir, wie es Dir gegangen, seit ich in's Feld zog.

v. Grünau. Viele Schläge, lieber Bruder, haben mich getroffen. Nur der Glaube hielt mich aufrecht. Zuerst entschlief mein geliebter Gemahl nach vielen Leiden, aber fromm und in den göttlichen Willen ergeben. Ihm folgten meine zwei Knaben; ich glaubte dem Schmerz zu unterliegen und doch war das Maß meiner Leiden noch nicht voll, denn bald darauf verlor ich das letzte Kleinod, das ich noch besaß — Meline ertrank im nahen Fluß.

Major. Sie ertrank?

v. Grünau. Eines Tages brachte ein mir völlig unbekannter Mann eine Schuldverschreibung meines seligen Gatten, die jedoch der Verwalter sofort für gefälscht erklärte. Es entstand ein heftiger Wortwechsel. Meline sollte nicht länger Zeuge dieses peinlichen Auftrittes sein, und ich schickte sie daher in den Garten. Als ich sie nach einiger Zeit dort suchte, fand ich das Kind nirgends. Da kam ein Hirtenknabe gerannt und brachte mir Melinens Strohhut. Der Hut, sagte er, sei den Fluß hinabgeschwommen und an den Zweigen eines Weidenstrauches

hängen geblieben. Ich war sprachlos vor Schrecken. Ach, seufzte der Knabe, das arme Fräulein ist sicher ertrunken. Sie sehen ja, da wo ihre Gießkanne liegt, ist das Gras bis an's Wasser zertreten. Sie wird ausgeglitten und in den Fluß gestürzt sein. — Ich rief alle Leute zusammen, das ganze Dorf wurde aufgeboten — aber alles Suchen war vergebens.

Major. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Meline ertrunken sei, da ihre Leiche nicht gefunden wurde.

v. Grünau. O Gott! wenn sie noch lebte, wenn ich sie nochmal sähe, welche Seligkeit wäre das für mich!

Major. Zweifle nicht, daß sie noch am Leben! Gewiß, Meline ist nicht ertrunken, sonst hätte man die Leiche sicher gefunden; wahrscheinlich wurde sie geraubt, in irgend einen Schlupfwinkel verbracht und dort erzogen.

v. Grünau. Ach Gott! vielleicht ist sie unter bösen Menschen aufgewachsen und an Leib und Seele verdorben. Da möchte ich fast wünschen, sie wäre todt.

Major. Liebste Schwester, glaube mir, Meline ist noch immer jenes reine, fromme Mädchen, das sie von jeher gewesen. Du sollst Dich bald davon überzeugen.

v. Grünau. So hast Du Meline gesehen?

Major. Ja, ich sah sie und auch den Mann, der sie geraubt; er ist jetzt gefangen und wird seiner Strafe nicht entgehen.

v. Grünau. Gott ist gerecht! Aber weßhalb wurde Meline geraubt?

Major. Höre! Geiz und Habsucht trieben unsern Vetter Klauenburg zu dieser schändlichen That.

v. Grünau. Wie, er selbst hätte —

Major. Nicht er selbst raubte Meline; gegen hohen

Lohn hatte er Leute gedungen, welche die That ausführten.

v. Grünau. Und was bewog ihn hiezu.

Major. Er hoffte, der Erbe Deiner Güter zu werden; sollte sich diese Hoffnung erfüllen, so mußte Meline verschwinden.

v. Grünau. Gott verzeihe ihm, wie auch ich ihm vergeben will, wenn ich nur Meline wieder finde.

Major. Fühlst Du Dich stark genug auf dieses Wiedersehen?

v. Grünau. O Bruder, erbarme Dich Deiner tiefgebeugten Schwester! ich ahne, Meline weilt in meiner Nähe.

Major. Deine Ahnung, Schwester, trügt Dich nicht. Meline ist Dir nahe — Du sollst sie sehen.
(Er öffnet die Thür und winkt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Meline (Ursula).

Meline. Mutter, liebste Mutter!

v. Grünau. O Meline! liebste, beste Tochter! Ja, Du bist es, ich habe Dich wieder! O Gott, Dir sei Dank, unaussprechlicher Dank! Komm, mein liebes Kind, setze Dich an meine Seite und erzähle mir und Deinem Onkel, wie es Dir ergangen ist.

Meline. Du wirst Dich noch erinnern, liebe Mutter, an jenen Tag, da Du mich in den Garten schicktest.

v. Grünau. Unvergeßlich bleibt mir jener Schreckenstag.

Meline. Kaum befand ich mich dort, so wurde ich ergriffen und in eine Kutsche geschleppt. Fort ging es,

immer weiter fort von der lieben Heimath. Mir pochte das Herz vor Angst und Furcht.

v. Grünau. Armes Kind!

Meline. Endlich hielt die Kutsche vor einer einsamen Waldschenke. Die Wirthin grüßte mich sehr freundlich. Sie sagte, daß sie mich schon lange erwartet habe. Dann brachte sie mir Kaffe und Backwerk und nöthigte mich zu essen, obschon ich keinen Hunger spürte. Je mehr sie mich zu trösten suchte, desto reichlicher flossen meine Thränen. Endlich führte sie mich in mein Schlafkämmerlein und da, in der stillen Einsamkeit wurde es mir etwas wohler um's Herz. Ich konnte da ungestört an Dich denken und an all das Gute, das Du mich gelehrt hast. O wie manche Stunde der Nacht weinte und betete ich da. Da fühlte ich so recht das Glück, daß wir mit Gott, wie mit einem lieben Vater, reden können, denn ich hatte sonst Niemanden. Vor dem Wirth und der Wirthin fühlte ich eine geheime Scheu, noch mehr aber widerten mich die Zechgenossen, und deren wildes Treiben an. — Eines Abends kam ein Kaufmann, ein gar freundlicher Mann, in das Wirthshaus, um da zu übernachten. Er führte viel Waaren und Geld bei sich, was ihm zum Verderben wurde, denn der unglückliche Mann wurde noch in derselben Nacht ermordet.

v. Grünau. Schrecklich! Wenn ich mir hätte denken können, in welcher Gefahr Du schwebtest.

Meline. Ich hörte sein Jammergeschrei und eilte aus meiner Kammer herab in die Stube. Der Anblick entsetzte mich und ich drückte ganz entrüstet meinen tiefen Abscheu aus. Da ergriff mich der Wirth bei der Hand, riß mich zur blutigen Leiche hin und drohte mich auf dieselbe Weise zu ermorden, wenn ich gegen irgend Jemand

noch ein einziges Wort aus dem Munde kommen lasse. Du sollst stumm sein, sagte er, so lange Du lebst. — Ich fiel in meiner Kammer auf die Kniee nieder, streckte meine Hände zu Himmel empor und betete: O du lieber barmherziger Gott! Du hast Dich des Jünglings Daniel in der Löwengrube erbarmt. Heiter und fröhlich, wie ein Hirt unter seinen Lämmern, saß er zwischen den hungrigen, blutdürstigen Löwen. Du hast ihm einen Engel gesendet, der sich seiner angenommen. Du hast ihn aus der Löwengrube befreit. O erbarme Dich auch eines armen Mädchens! Befreie mich von diesen Menschen. Sende auch mir einen Engel zu Hilfe! Und der gute Gott hat mein Gebet erhört! Ja, liebste Mutter, er hat mir in Wahrheit einen Engel zu Hilfe gesendet — hier Deinen geliebten Bruder, meinen Onkel.

v. Grünau. Du, Bruder, hast Meline gerettet? Wie war das möglich?

Major. 's ist kurz gesagt: mein Regiment kehrte vom Feldzug in die Heimath zurück und hielt in einem kleinen Städtchen Rasttag. Ein paar Meilen davon wohnt mein Freund Hugo v. Rollau auf einem abgelegenen Bergschloß. Ich benützte den Rasttag zu einem Besuche meines lieben Freundes, verirrte mich aber auf dem Rückwege im Walde und gelangte spät Abends mit meinem Diener Haska in eine einsame, tief im Walde verborgene Schenke. Dort fand ich ein stummes Kind unter dem Namen Ursula. Dieses Kind ward mein Schutzgeist, der mir das Leben rettete.

v. Grünau. So warst Du in jener Schenke in Gefahr?

Major. So ist es, liebe Schwester; mir drohte dort das gleiche Schicksal wie jenem Kaufmann. Die

stumme Ursula warnte mich durch einen Zettel und so entging ich der Gefahr. Mit Hilfe meines Dieners Haska nahm ich den Wirth gefangen. Als Ursula von diesem Menschen nichts mehr zu fürchten hatte, wagte sie zu sprechen und theilte mir ihre Vergangenheit und ihr ganzes maßloses Unglück mit. Kannst Dir meine Ueberraschung denken, als ich in Ursula Deine Tochter Meline entdeckte. Kurze Zeit darauf rückten meine wackeren Husaren an — sie hatten nämlich den Wald durchstreift, um mich zu suchen — und führten noch vier gefangene Diebsgenossen, denen diese Schenke als Schlupfwinkel diente, mit sich. Von einem derselben erfuhr ich dann, auf wessen Veranlassung Meline geraubt wurde. Ich gestattete meinen Husaren, Küche und Keller dieses Raubnestes weidlich zu plündern; es war bei Gott eine fröhliche Nacht! Kaum graute der Morgen, so zogen wir mit den Gefangenen ab. Ich nahm sogleich Urlaub, um Dir Meline selbst zu überbringen und Zeuge Deiner Freude und Deines Glückes zu sein.

v. Grünau. So hat sich der gute Gott Deiner und unser Aller erbarmt. Dich, liebste Meline, hat Gott mir entführen lassen, um meinem Bruder das Leben zu retten, und Du Bruder mußtest Dich durch Gottes Fügung verirren, um der Befreier meiner Tochter zu werden. Mir diente es zum Heil, daß ich mein einziges noch übriges Kind als todt beweinte; ich betete öfter und inniger, als es sonst wohl geschehen wäre, und sehnte mich herzlicher nach dem Himmel. Auch Dir, liebe Tochter, kann der Aufenthalt an jenem wüsten Orte zum Segen gereichen. Du hast gesehen, wie tief der Mensch sinken kann, der sich von Gott trennt. Du lerntest das Böse noch mehr verabscheuen und das Gute lieben und schätzen. Uns Alle

hat Gott nach vielen Leiden wieder getröstet, und unsere Betrübniß in Freude verwandelt. Möchten wir doch recht erkennen, daß er Alles zu unserm Besten lenkt. Möchten wir immer, auch in den größten Leiden, recht fest glauben, daß es wieder besser komme, daß Gott unsere Betrübniß in Freude verwandeln werde, und daß wir ihm gewiß früh oder spät für alle Leiden danken werden. Ja, gewiß! Alles, Alles, was er thut, ist Weisheit und Güte; ihm sei ewiger unendlicher Dank!

Major. Amen!

Meline. O wie danke ich dir, Vater im Himmel, daß du mir eine so fromme, gute Mutter gegeben hast.

Major. Zum guten Schluß hätte ich nun noch eine Bitte, liebe Schwester, die Du mir in dieser glücklichen Stunde gewiß nicht abschlagen wirst.

v. Grünau. Sie sei gewährt, ehe Du sie noch aussprichst!

Major. Das will viel sagen, liebe Schwester; indeß verlange ich von Deiner Güte nicht zu viel. Haska, mein treuer Diener, vermag die Strapazen des Soldatenlebens nicht länger mehr zu ertragen; er sehnt sich nach einem stillen Plätzchen. Er versteht etwas von Gärtnerei, und da glaubte ich —

v. Grünau. Das trifft sich herrlich. Mein Garten ist schon seit geraumer Zeit verwaist; er sei von heute an mein Schloßgärtner! Wo ist er denn, der treue Bursche?

Major. Das heiße ich rasch gehandelt. Haska steht Wache vor der Thür.

v. Grünau. O ruf ihn doch herein!

Major (die Thür öffnend). Haska!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Haska.

Major. Haska, Du bist Schloßgärtner der Freifrau v. Grünau!

Haska (salutirend). Zu Befehl, Herr Major!

Major. Hab Acht, daß uns Meline nicht abermals geraubt wird!

Haska. Kein Apfel soll mir gestohlen werden, noch weniger ein so hübsches Röschen, wie dieses Mädl ist.

Major. Bravo, Haska! Nun laßt uns Alle ein frohes Wiedersehen feiern!

Haska. Zu Befehl, Herr Major!

(Der Vorhang fällt.)

Im **Volks- und Jugendschriften-Verlag** [G. Manz] in **Regensburg** sind folgende **Theaterstücke** in neuer eleg. Ausstattung erschienen u. **durch alle Buchhandlungen** zu beziehen:

Jugend- und Schultheater. Herausgegeben vom Verfasser des **Ährenhändlers vom Schwarzwalde.**

IV. Bändchen, Inhalt: **Der Unbekannte. Der blinde Knabe. Ludwig, der kleine Auswanderer.** 2te Aufl. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

V. Bändchen, Inhalt: **Kaiser Max auf der Martinswand. Das Johanniskäferchen. Der Kanarienvogel.** 2te Aufl. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

Chr. von Schmid, der diese Schauspiele gelesen, äußerte: „Ich las dieselben mit Beifall und sie machten mir vieles Vergnügen. Es herrscht darin ein durchaus edler, auf unsere höhere Bestimmung gerichteter Sinn. Die Tugend wird in ihrer Liebenswürdigkeit dargestellt, das Laster aber als verwerflich und verabscheuungswerth geschildert. Ich zweifle nicht, diese kleinen dramatischen Stücke werden der Jugend schon beim Lesen eine ebenso lehrreiche als angenehme Unterhaltung gewähren, gut gegeben, werden sie auf die Zuschauer, die der Verfasser im Auge hatte, einen sehr angenehmen Eindruck machen und nicht ohne Segen bleiben!"

Kammerer, W., Jugend- und Schultheater.

VI. Bändchen, Inhalt: **Vertrau auf Gott und laß ihn walten. Der Vetter. Das Zauberhorn.** 8°. cart. 1 M.

VII. Bändchen, Inhalt: **Das Kirchweihfest. Die Ostereier. Ein Schulfest.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

VIII. Bändchen, Inhalt: **Geschwisterliebe. Der Pflegesohn. Die Waldkapelle. Gestörtes Stillleben.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

Dem Titel der Sammlung entsprechen die Stücke vollkommen. Der religiös sittliche Geist weht das Ganze der hübsch (oft im bayer. Dialekt) geschriebenen Stücke durch. Man findet Räthsel, Rechenaufgaben, Sittensprüche, Citationen aus Dichtern („Ueb' immer Treu und Redlichkeit") an passenden Stellen ganz gut eingeflochten. (Ungar. Schulbote Nr. 29 v. 15. Juli 1876.

Tom.

Trauerspiel in drei Aufzügen.

(Nach der Erzählung von Harriet Beecher Stowe.)

Personen:

Tom, ein Sklave.
Chloe, sein Weib.
Eva.
Topsy.
Eine Sklavin.

Erster Aufzug.

(Einfaches Zimmer; an der Wand ein Bett.)

Erster Auftritt.

Tom, Chloe.

(Chloe packt einen Koffer; Tom sitzt am Tisch und liest.)

Tom. „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wäre es anders, so würde ich es Euch sagen. Nun aber gehe ich hin, Euch dort eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich nun hingegangen sein werde, und Euch den Ort werde bereitet haben, so werde ich wieder kommen und Euch zu mir nehmen, damit auch Ihr seid, wo ich bin." — Siehst Du Chloe, Jesus ging in den Himmel, um uns dort eine Wohnung zu bereiten. Das tröstet uns Alle, dort sehen wir uns wieder. — Dieses Buch, Chloe, mußt Du mir auch in den Koffer packen. Ich kann es brauchen in trüben Stunden.

Chloe (weint). Ach Gott! wenn ich nur wüßte, wohin Du kämst, oder wie man Dich behandelt. O diese Sklavenhändler! Die Natur selber schreit wider sie. Sie reißen das Kind von der Brust der Mutter weg und verkaufen es; sie trennen Mann und Weib, Bruder und Schwester und es ist diesen Unmenschen gleichgiltig, wenn sie uns damit auch das Leben nehmen.

Tom. „Bittet für die, so Euch beleidigen," sagt der Herr.

Chloe. Missis sagt, sie will sehen, daß sie Dich in ein bis zwei Jahren wieder zurückkaufen kann; aber Gott, wer einmal nach dem Süden verkauft ist, kommt nie wieder zurück! sie machen ihn todt dort! Ich habe erzählen hören, wie die Sklaven dort sich in den Pflanzungen sich zu Tode arbeiten müssen.

Tom. Es ist derselbe Gott dort, wie hier.

Chloe. Das mag sein; aber der Herr läßt manchmal schreckliche Dinge geschehen; damit kann ich mich nicht trösten.

Tom. Ich bin in der Hand des Herrn. Nichts kann schlimmer werden, als er es zuläßt und ich muß Gott noch immer dankbar sein, daß ich verkauft wurde, und nicht auch die Kinder. Hier seid Ihr sicher; was geschieht, geschieht nur mir; und der Herr wird helfen — das weiß ich.

Chloe (seine Hand ergreifend). O guter Tom, Du erstickst Deinen eigenen Schmerz, um mich zu trösten.

Tom. Du mußt an Gottes Gnade denken.

Chloe. Gnade! ich sehe keine Gnade darin! es ist nicht recht, es ist nicht recht, daß es so ist! Menschen, die Häuser und Freunde und Ländereien und Geld haben, können nicht so lieben, wie wir, die wir weiter nichts haben, als uns selbst. Bis ich Dich kennen lernte, Tom, hatte mich kein Wesen geliebt, als meine arme Mutter und meine Schwester. Unsere Mutter starb frühzeitig. Bald nach ihrem Tode wurden wir Schwestern nach Neuorleans verkauft. Wir erhielten eine liebenswürdige und fromme Dame zur Gebieterin und hatten weiter nichts zu thun, als dieselbe zu pflegen und zu bedienen. Sie behandelte uns sehr mild, ließ uns im Lesen, Schreiben und in den Wahrheiten der Religion unterrichten und

unser Loos war so glücklich, als es in der Lage eines Sklaven nur sein kann. Aber der einzige Sohn dieser Dame hatte durch seinen Leichtsinn das Vermögen seiner Mutter verschuldet und verschwendet und so wurden wir wieder verkauft. Ich kam hieher, meine Schwester nach dem Süden. — Ich sah die arme Emily an dem Morgen, wo der Sklavenhändler sie fortschleppte. Sie trat in die Ecke, wo ich noch im Schlafe lag und sagte: Arme Chloe, Deine letzte Freundin geht jetzt. Wohin werden sie Dich verkaufen? Und ich stand auf und umarmte sie und weinte und schluchzte, und auch sie weinte; und das sind die letzten freundlichen Worte, die ich von ihr hörte; ich sah sie nicht wieder. Mein Herz vertrocknete, ich kannte weder Leid noch Freud. Da nahmst Du mich zu Deinem Weibe und es war mir, als stünde ich aus dem Grabe auf. Ich war wieder ein neuer Mensch und hatte Lust und Freude am Leben. Und jetzt, Tom, wollen sie uns wieder trennen. O könnte ich Dich mit meinem letzten Blutstropfen loskaufen!

Tom. Gutes Weib! wie danke ich Dir für alle Deine Liebe! Ja, ich weiß, Du meinst es gut mit mir. Der Herr wird Dir beistehen, damit Du tragen kannst, was er Dir auferlegt hat.

Chloe. Es ist zu viel! es drückt mich zu Boden.

Tom. Auch das Kreuz hat unsern Herrn zu Boden gedrückt. Fasse Muth, Chloe!

Chloe. Master hätte Dich nie verkaufen sollen, damit er seine Schulden bezahlen kann. Du hast ihm schon zweimal mehr verdient, als er für Dich bekommt. Er ist Dir die Freiheit schuldig und hätte sie Dir schon vor Jahren geben sollen. Kann sein, daß er sich jetzt nicht helfen kann; aber ich fühle, es ist unrecht. Das

wird mir Niemand aus dem Kopfe streiten. So treu, wie Du ihm gewesen bist, und hast immer sein Geschäft mehr, als Dein eigenes am Herzen gehabt und mehr für ihn gesorgt, als für Deine Frau und Deine Kinder. Die, welche Herzensliebe und Herzensblut verkaufen, um ihre dummen Streiche wieder gut zu machen, wird der Herr strafen!

Tom. Chloe, wenn Du mich lieb hast, darfst Du nicht so sprechen, heute, wo wir in dieser Stunde zum Letztenmale beisammen sind. Und ich sage Dir, Chloe, es geht mir zu Herzen, wenn ich ein Wort gegen Master höre.

Chloe. Ich kann ihn doch nicht loben, daß er Dich verkauft hat.

Tom. Hat ihn mir nicht seine Mutter schon als Wiegenkind in die Arme gelegt? Schau, hat sie gesagt, das wird einmal Dein zukünftiger Master. Es ist natürlich, daß ich viel auf ihn halte. Und es läßt sich nicht von ihm erwarten, daß er so viel auf den Tom hält.

Chloe. Das weiß ich. Der Sklave ist ja doch nichts anders für diese Master, als eine todte Waare.

Tom. Die Master sind gewohnt, daß ihre Leute Alles für sie thun und natürlich legen sie kein so großes Gewicht darauf. Es läßt sich nicht von ihnen erwarten, in keiner Weise.

Chloe. Leider!

Tom. Vergleiche ihn mit andern Mastern. Wer hat eine solche Behandlung, ein solches Leben gehabt wie ich? Ich bin froh, daß Master heute früh nicht fortgeritten ist, wie er wollte; das hätte mir weher gethan wie das Verkaufen. Vielleicht wäre es ganz natürlich für ihn gewesen, aber schrecklich hart wäre es mir ange-

kommen, wenn ich nicht mehr hätte Abschied nehmen können von ihm; aber ich habe Master gesehen und ich fühle mich schon eher mit des Herrn Willen versöhnt.

Chloe. Ich nicht.

Tom. Master konnte sich nicht helfen; er hat Recht gethan; aber ich fürchte, es wird hier Alles in Verwirrung gerathen, wenn ich fort bin. Man kann es nicht von Master verlangen, überall herumzuspüren, wie ich es gethan habe, um Alles in Ordnung zu bringen. Die Burschen meinen es alle gut mit Master, aber sie sind oft schrecklich leichtsinnig. Das macht mir Sorgen.

Chloe. Geschieht ihm ganz Recht; warum hat er gerade Dich verkauft.

Tom. Nicht so, Chloe! Sieh, ich war noch ein kleiner Knabe, da wurde ich vom Vater und Mutter weg verkauft. Ich hatte keine einzige lebende Seele, die sich um mich so viel bekümmerte, wie um einen Hund; nichts als peitschen, schelten, darben. Ja, Chloe, ich bin oft so hungrig gewesen, daß ich froh war, die Knochen zusammenlesen zu können, die man den Hunden vorwarf; ich weinte oft ganze Nächte hindurch nicht wegen des Hungers oder wegen des Peitschens. Nein, ich weinte um meine Mutter und meinen Vater; ich weinte, weil ich Niemand auf Erden hatte, der mich liebte. Da kaufte mich meines Masters Mutter und behandelte den armen Tom gut und mild. Das war der erste Sonnenstrahl der Liebe, und Gott weiß, wie dankbar ich ihr dafür bin. Ich bin fest überzeugt, daß es dem Master sehr schwer fiel, mich zu verkaufen. „So wahr ich ein Christ bin," sagte er heute zu mir, „Du sollst zurückgekauft werden, sowie ich nur die Mittel zusammenbringen kann." Das war ein schönes Wort der Liebe, das nicht jeder Master hat.

Chloe. Na, mag sein, aber Unrecht bleibt es doch, daß man einen Menschen kaufen und verkaufen kann.

Tom. Du mußt hinauf zu dem Herrn sehen; er ist über uns Allen, ohne ihn fällt kein Sperling von dem Dache.

Chloe. Das tröstet mich auch nicht.

Tom. O Chloe!

Chloe. Ach ich kann nicht dafür; ich habe das Herz so voll Sorge und Kummer, so voll Jammer und Elend, daß ich ganz garstig bin.

Tom. Es ist Zeit, der Sklavenhändler, der mich gekauft hat, wird bald kommen; hast Du meine Kleider eingepackt?

Chloe. Ja, es ist aber im Grunde ganz umsonst, denn der Sklavenhändler nimmt sie Dir doch weg. Ich kenne sie — schmutzige Kerle sind sie alle.

Tom. Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst.

Chloe (am Koffer). Hier in der Ecke liegen die Flanelljacken für den Rheumatismus, nimm sie in Acht; denn Niemand wird Dir mehr welche machen.

Tom. Ich werde sie wohl schonen.

Chloe. Und hier liegen Deine neuen und da die alten Hemden; die Strümpfe habe ich gestern Abend noch ausgebessert und angestrickt; auch einen Knäul habe ich hineingesteckt, um sie flicken zu können; aber Gott! wer wird sie Dir flicken!

Tom. Ich dank' Dir Chloe! Du warst um Alles so besorgt.

Chloe. Wer wird Dir auch nur den kleinsten Liebesdienst erweisen.

Tom. Tröste Dich! Gott wird mit mir sein!

Chloe. Nur daran zu denken! kein lebendes Geschöpf, das für Dich sorgt in Gesundheit und Krankheit.

Tom. Es kann Alles besser kommen, als Du jetzt denkst.

Chloe. Ich glaube wahrhaftig nicht, daß ich's aushalten kann.

Tom. Du wirst es aushalten, wenn Du auf Gott vertraust und zu ihm Deine Zuflucht nimmst. „Kommet zu mir," sagt der Herr, „die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Chloe. Daß ich dieses erleben mußte! — Soll ich die Kinder wecken?

Tom. Nein, laß sie schlafen; ich kann auch so von ihnen Abschied nehmen. (Tritt an's Bett.) Es ist das Letztemal, daß ich vor Eurem Bette stehe. Gott sei mit Euch! er beschütze und führe Euch, daß wir uns einst wieder sehen, wenn nicht hier, so doch in der andern Welt. Ihr verliert zwar Euren leiblichen Vater, doch der Vater aller Menschen bleibt Euch ja doch! Er wird über Euch wachen und das ist mein Trost in dieser schweren Stunde. (Küßt sie.) Lebt wohl! lebt wohl!

Chloe. Wie lange wird es dauern, so wird man auch sie verkaufen. Die Kinder eines Sklaven sind rechtlos, wie ein Ballen Waare.

Tom. Sie stehen in Gottes Hand! Willst Du mir die letzte Bitte erfüllen?

Chloe. Alles, Alles will ich thun, was in meinen Kräften steht. Ach Gott, was kann ich thun, bin ja selbst nur eine arme Sklavin.

Tom. Vor Gott sind wir Alle gleich. Und nun, Chloe, bitte ich Dich, erziehe mir die Kinder gut und fromm. Unterrichte sie mit aller Sorgfalt in den heiligen

Glaubens- und Sittenlehren, damit sie im Leben einen festen Wanderstab haben, und wir uns alle im himmlischen Kanaan wieder finden. O wie freue ich mich, auf dieses Wiedersehen! denn weißt, unser Herr Jesus ging hin, um uns dort eine Wohnung zu bereiten. Das tröstet uns Alle und besonders den armen Sklaven. Willst Du mir das versprechen, liebe Chloe.

Chloe. Mit Herz und Mund!

Tom. Dann wirst Du auch Dein Wort halten, ich kenne Dich, gutes Weib. Das macht mir jetzt die Trennung um vieles leichter. Ist der Koffer geschlossen?

Chloe. Ja, hier ist der Schlüssel; verwahre ihn gut!

(Es wird die Thüre aufgestoßen und in die Stube gerufen.)

Stimme. Nun, Nigger, bist Du fertig? es ist Zeit; wir haben einen weiten Weg vor uns. Mach vorwärts!

Tom. Ich komme, ich komme schon, Herr! (Umarmt seine Frau.) Leb wohl! Hab' Dank für alle Deine Liebe! (Tritt an's Bett und küßt nochmals die Kinder.) Lebt wohl, liebe Kinder! Gott sei mit Euch!

Stimme. Vorwärts!

Tom. Ich komme.

(Tom nimmt seinen Koffer auf die Schulter und verläßt die Stube; Chloe sinkt schluchzend am Bette der Kinder nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Tom.

(Der gutgekleidete Tom sitzt an einem Gartentische und schreibt — nach einiger Zeit steht er auf.)

Tom. Gott, fällt mir das Schreiben so schwer, und ich hätte doch so Vieles zu schreiben. Wie wird Chloe sich freuen, wenn sie liest, daß ich an einen so guten Master verkauft wurde. Wenn sie mich jetzt sehen könnte in meinem neuen Rocke von feinem Tuch, den glänzenden Stiefeln, der schönen Weste! Sehe ich nicht aus, als wäre ich selbst ein Master! Ja, lieber Gott, wie soll ich dir danken, daß Du so gnädig mit mir warst. Der Herr segne den Master und lasse ihn lange leben. O er ist so gut mit mir, er behandelt mich nicht wie einen Sklaven. Und Eva, das engelsgute Mädchen, wie hat sie mich armen Mann so lieb; wie wohl thut es meinem Herzen, wenn sie in meiner Nähe ist. Ich blicke zu ihr empor, wie der Schiffer zum Madonenbild, mit Liebe und Ehrfurcht, denn sie liebt nicht blos mich, sondern alle Sklaven des Hauses und thut ihnen Gutes, wo und wie sie nur kann. Es ist mir eine Lust, wenn ich ihre kleinen Bedürfnisse und Wünsche befriedigen kann und mein Herz lacht vor Freude, wenn sie mir von weitem schon entgegeneilt mit der Frage: „was hast Du mir Schönes gemacht, Tom?" Möchten doch auch meine Kinder dieser Eva an Herzensgüte gleichen. Ja, ich will meine Kleinen

ermahnen, daß sie auch so werden, wie diese Eva. (Setzt sich und schreibt.) Was mein Herz — am meisten — erfreut — ist meines braven — Masters Töchterlein, — Eva. — Sie ist ein — engelsgutes — Kind. (Ruht aus.) O das Schreiben ist eine harte Arbeit für mich. Vorwärts Tom! jedes Wort, jeder Buchstabe ist für die Deinen ein Goldkörnlein. Es wird ein Festtag sein, wenn sie diesen Brief erhalten. Alle Sklaven des Hauses werden ihn lesen. (Schreibt weiter.)

Zweiter Auftritt.

Tom. Eva.

(Eva schleicht sich zu Tom.)

Tom. Möchte ich das — auch von — meinen Kindern — sagen können.

Eva (lachend). Ach, Tom! was sind das für drollige Zeichen, die Du da machst?

Tom. Ich versuche an meine Frau und Kinder zu schreiben, Miß Eva; aber ich fürchte, ich werde damit nicht zu Ende kommen. Meine Hände sind steif und schwer. Das Schreiben ist für mich eine saure Arbeit. Ich habe es erst in meinen alten Tagen gelernt.

Eva. Da geht es freilich nicht von der Hand. Ich will Dir helfen, Tom, wenn es Dir recht ist.

Tom. O, Miß Eva sind zu gut.

Eva. Ich thue es ja gerne. Was hast Du denn geschrieben? — darf ich es lesen?

Tom. Alles, Alles; vor Miß Eva habe ich kein Geheimniß.

Eva (liest etwas langsam). „Liebe Chloe"! — heißt Deine Frau Chloe?

Tom. Ja, so heißt sie.

Eva. „Liebe Kinder!" — Wie viel hast Du denn Kinder?

Tom. Zwei, Miß Eva!

Eva. Das ist nicht schön, daß man Dich verkauft hat. Warum haben sie Dich nicht behalten?

Tom. Master hatte Schulden.

Eva. Und dafür mußtest Du büßen?

Tom. Mein Master versprach mir, mich in einigen Jahren wieder zurückzukaufen.

Eva. Nun, das versöhnt mich wieder mit Deinem früheren Master, obwohl ich Dich nicht gerne verliere, Tom. (Liest weiter.) „Als ich von Dir Abschied nahm, kaufte der Sklavenhändler noch viele Leute zusammen, Männer, Weiber und Kinder, wie er sie eben fand und brauchte." — Abscheulich! — „Dann wurden wir Alle auf ein großes Dampfboot verladen," — hübsch ausgedrückt, Tom! — „das uns den Missi-ssi-ppi" — das hast Du aber schlecht geschrieben, Tom! —

Tom. Ja, meine Frau wird Mühe haben, den Brief zu lesen.

Eva (wiederholend). „Das uns den Mississippi, Fluß stromabwärts führte. Vom Verdecke des Dampfers aus sah man wie von einem Kirchthurm das ganze Land auf Meilen im Umkreis. Ich sah in der Ferne Sklaven an ihrer Arbeit, sah auf manchen Pflanzungen ihre Hüttendächer in langen Reihen, weit entlegen von den Wohnsitzen und Gärten ihrer Herren; da dachte ich zurück an mein liebes Herrenhaus, an die traute Hütte; ich dachte an Dich und meine Kinder, von denen mich das Dampfboot immer mehr trennte. Wundere Dich nicht, wenn eine Thräne mir über die Wangen lief." — Armer Tom!

— „Und Gott sah diese Thräne und trocknete sie. Unter den Reisenden befand sich am Bord des Dampfers ein junger Mann von Vermögen und Familie aus Neu-orle-ans." — Das kann man ja kaum lesen, Tom. —

Tom. Glaub's, ich hab' das Wort nie in meinem Leben geschrieben.

Eva. „Dieser Mann hatte ein Mädchen von sechs Jahren bei sich, zu dem ich mich mächtig hingezogen fühlte." — So?

Tom (nickt).

Eva. „Wie Du weißt, kann ich viele kleine Kunststücke, um Kinder an mich zu locken" — ja, das hast Du trefflich verstanden, Tom; Du hast mir ein feines Körbchen aus Kirschkernen geschnitzt, weißt Du es noch?

Tom. Es machte mich recht glücklich, als Miß Eva mich darum bat.

Eva. „Und es gelang mir wirklich, die Kleine zu gewinnen. Sie fragte mich, wohin ich reise, und als ich ihr erklärte, daß ich verkauft werden sollte, bat sie ihren Vater, mich zu kaufen, was er auch that." — Warum hast Du denn nicht geschrieben, daß Du mich vom Tode errettetest, als ich über Bord in's Wasser stürzte?

Tom. Das hätte jeder Andere auch gethan; ich stand zunächst.

Eva. Du bist zu bescheiden, Tom.

Tom. Master hat mich dafür reich genug belohnt, weil er mich kaufte.

Eva. „So kam ich nach Neuorleans zu Master Clare. Ich habe da einen guten, milden Herrn erhalten, der mich mit aller Liebe und Nachsicht behandelt. Gott lohne es ihm! Ich kann Dir nicht schreiben, wie schön

und herrlich es in seinem Hause ist; wohin ich blicke, überall Reichthum, Glanz und Pracht." — Gefällt es Dir bei uns?

Tom. O, es ist sehr schön in meines Masters Haus.

Eva. „Was mein Herz am meisten erfreut, ist meines braven Masters Töchterlein, Eva." Wirklich?

Tom (nickt). Eva ist mir das liebste Bild im Hause.

Eva. Du bist sehr schmeichelhaft, Tom.

Tom. Ich kann's nicht anders sagen.

Eva. „Sie ist ein engelsgutes Kind." — Weißt Du das so genau?

Tom. Ich sehe es ja alle Tage, wie Miß Eva uns Sklaven so lieb hat und uns Gutes thut.

Eva. Was Du nicht Alles siehst, Tom. Du hast sehr scharfe Augen. — „Möchte ich das auch von meinen Kindern sagen können." — Was schreibst Du da für tolles Zeug; ich habe ja auch meine Fehler. Ist nun der Brief zu Ende?

Tom. Nein, ich möchte noch etwas hinzufügen. Wollten Miß Eva so gut sein? Meine Hände sind —

Eva (drückt ihm den Mund zu). Still Tom, keine Bitte! Diktire nur frisch d'rauf los!

Tom. Ich bitte Dich, Chloe —

Eva. Chloe.

Tom. — erziehe sie —

Eva. Weiter!

Tom. — wie Du mir beim Abschiede versprochen hast, —

Eva. — hast, —

Tom. — gut und fromm.

Eva. — fromm.

Tom. Schreibe mir doch auch, —

Eva. — auch

Tom. — wie es Euch geht.

Eva. Nur fort.

Tom. Grüße mir die Kinder, Master Shelby und seine Frau — auch alle Sklaven des Hauses. — Seid um mich ohne Sorge!

Eva. Sorge!

Tom. Gott beschütze Euch Alle —

Eva. Alle

Tom. — und schenke uns ein frohes Wiedersehen!

Eva. Wiedersehen.

Tom. Nun weiß ich nichts mehr.

Eva. Ich wüßte noch etwas, Tom; aber das mußt Du selbst schreiben, damit es Deine Frau auch ganz gewiß glaubt.

Tom. Was soll ich denn noch schreiben?

Eva. Da, nimm nur die Feder! ich werde es Dir diktiren.

Tom (schreibt).

Eva. Miß Eva — hat mir — versprochen, — ihren Vater — um meine Freiheit zu bitten. —

Tom (springt auf). Zu viel, Miß Eva! Wie hätt' ich das verdient!

Eva. Setz' Dich Tom und schreibe zu Ende!

Tom. Ich kann nicht; meine Hände zittern.

Eva. Ich befehle es Dir.

Tom. Dann, ja dann muß ich gehorchen. (Schreibt.) — um meine Freiheit zu bitten.

Eva. So, jetzt setze Deinen Namen darunter!

Tom. — Euer überglücklicher Vater Tom.

Eva. Macht Dich denn die Freiheit gar so glücklich?

Tom. O, Miß Eva! 's ist ein himmlisch schönes Wort.

Eva. Ich könnte Dir fast ein wenig zürnen. Du hast es doch nicht so schlecht gehabt, daß Du so entzückt zu sein brauchst, Tom?

Tom. Nein, nein Miß Eva, das ist es nicht — es ist, weil ich ein freier Mann wäre.

Eva. Aber meinst Du, daß es Dir dann besser geht, wenn Du ein freier Mann bist?

Tom. Nein, gewiß nicht, Miß Eva! gewiß nicht!

Eva. Du kannst Dir durch Deine Arbeit unmöglich solche Kleider, solche Kost, solch schönes Leben verschaffen, wie Du jetzt bei uns hast.

Tom. Das weiß ich, Miß Eva, aber lieber hätte ich schlechte Kleider, schlechte Wohnung und Alles schlecht, und es wäre mein eigen und ich könnte Alles, Leid und Freud, Glück und Armuth mit den Meinen theilen.

Eva. Du magst Recht haben, Tom! Du sollst diese Zeilen hier nicht umsonst geschrieben haben. Ich werde mein Versprechen halten und den Vater um Deine Freiheit bitten.

Tom (stürzt auf die Kniee und ergreift Eva's Hand, die er mit Küssen bedeckt). Miß Eva! ich finde keine Worte.

Eva. Steh auf Tom! Du bist schon zu alt zum Knieen. (Sie legt den Brief zusammen.) Wir müssen noch die Adresse schreiben.

Tom. An Frau Chloe Tom —

Eva. — Tom

Tom. — bei Herrn Shelby — in Kentuky.

Eva. So, nun will ich den Brief dem Vater übergeben, damit er ihn besorgt.

Tom. Danke, Miß Eva!

Eva. Bleibe indeß hier, Tom, bis ich wieder zurückkomme. (Ab.)

Tom. Wenn sie mir die Freiheit brächte! — Und sie bringt sie mir gewiß, denn seiner Eva schlägt der Vater nichts ab. — Sie verdient auch die volle Liebe ihres Vaters, denn sie ist rein und fromm und gut, zu gut für diese Erde. Es ist als ob der Himmel eine Schaar Engel hätte, deren Beruf es ist, eine Zeitlang auf Erden zu verweilen, die Menschen durch ihr Dasein zu beglücken und zu gewinnen und dann — dann wieder zu verschwinden. Auch Eva wird heimgehen. — Sie hat sich seit den letzten Monaten sehr verändert. Ihre kleinen Hände sind magerer, ihre Haut durchsichtiger und ihr Athem kürzer geworden; sie wird bald müde, wenn sie im Garten herumläuft oder spielt, was sie sonst stundenlang gethan hat. Der leise trockene Husten, die täglich sich mehr röthenden Wangen entgingen auch ihrem Vater nicht, der sie mit fieberhafter Spannung Tag für Tag beobachtet. — O Eva! lieblicher Stern Deiner Heimath! Du wirst vergehen. Dir ist das Siegel des Himmels aufgeprägt und das Licht der Unsterblichkeit strahlt aus Deinen Augen. Dann bist Du wieder da, wo die andern Engel sind und wirst jubelnd und frohlockend Jesum in seiner Herrlichkeit schauen. (Tom zieht sein Gebetbuch aus der Rocktasche und liest.) „Bald darauf nahm Jesus seine drei liebsten Jünger, den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie auf einen sehr hohen Berg. Als sie den Berg erstiegen hatten, betete Jesus. Da wurde seine Gestalt mit Einemmale eine ganz andere — hell und glänzend. Er erschien vor ihnen in seiner Herrlichkeit. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider

waren weiß wie Schnee. Petrus und die zwei andern Jünger hatten sich auf die Erde gelagert, um auszuruhen. Als sie nun Jesus in seiner Herrlichkeit erblickten, waren sie voll Erstaunen und Entzücken. Petrus aber sprach: Herr, hier ist gut sein. Wenn Du willst, so wollen wir uns drei Hütten bauen." — Ja, dort, wo Jesus in seiner Herrlichkeit thront, da mag es wohl gut zu wohnen sein; dort möchte auch ich mir eine Hütte bauen; dort winkt die Liebe und die Freiheit. Im Himmel gibt es keine Sklaven, kein Leid, keinen Kummer, auch keine Trennung mehr. „Kein Auge hat es gesehen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!"

Eva. Da bin ich wieder! Aber Tom, Du siehst ja ganz entzückt und verklärt aus!

Tom. Ich dachte eben an die Schönheit des Himmels.

Eva. Da hast Du Dich etwas weit entfernt, Tom. Bist Du nun wieder zurückgekehrt?

Tom. Ja, Miß Eva!

Eva. Nun so höre! Der Vater wird Deinen Brief besorgen. Ich habe ihm denselben sehr an's Herz gelegt.

Tom. Danke, Miß Eva!

Eva. Und jetzt rathe, was ich Dir mitgebracht habe!

Tom. Eine Rose.

Eva. Nein! noch mehr!

Tom. Eine Orange.

Eva. Noch etwas Besseres!

Tom. Ein schönes Buch.

Eva. Noch mehr, noch mehr, noch mehr!

Tom. Dann kann ich es nicht errathen.

Eva. Nenne das höchste Gut, das mein Vater Dir schenken kann.

Tom. Die Freiheit!

Eva. Errathen! Ja, Tom, mein Vater hat mir versprochen, er wolle Dir die Freiheit schenken. Was er verspricht, das hält er auch.

Tom. Das weiß ich, Miß Eva.

Eva. Schon in den nächsten Tagen wird er Dir vor Gericht den Freiheitsbrief bestätigen lassen. So muß es sein, sagte der Vater.

Tom. Ja, sonst würde ich als ein entlaufener Sklave wieder eingefangen.

Eva. Nun kannst Du gleich einen zweiten Brief nach Hause schreiben.

Tom. Nein Eva! ich brauche die Feder nicht mehr; ich will den Meinigen mündlich erzählen, welch' edlen Master ich hatte, und sie sollen täglich für ihn beten, daß der Herr ihn segnen möge, und ihm ein langes, frohes Leben schenke! O Dank dem Himmel! tausend Dank für die Seligkeit dieses Augenblicks.

Eva. Du wirst mich also verlassen, Tom?

Tom. Nein, ich bleibe hier, so lange Miß Eva es wünscht; als freier Mann, als treuer Diener will ich Miß Eva bewachen und beschützen, bis sie meiner nicht mehr bedarf.

Eva. Das freut mich, Tom; aber ich verlange ein solches Opfer nicht von Dir. Nein, packe Deinen Koffer und ziehe heim nach Kentuky, wo die Deinen sich nach Dir sehnen werden. Geh heim Tom zu Deiner Frau und zu Deinen Kindern, dort ist Dein rechter Platz, nicht hier.

Tom (küßt ihr die Hand). Könnte ich nur danken, wie ich wollte.

Eva. Grüße mir auch die Deinen!

Tom. Wir werden Miß Eva und Master Clare nie vergessen.

Eva. Weißt Du Tom — auch ich gehe bald heim. Sieh dort oben die Wolken! sie sehen aus wie große Thore von Perlen; und hinter ihnen — weit, weit hinein, ist Alles Gold. Tom, wie heißt das Lied von den Engeln des Lichtes, daß Du mir schon oft vorgesungen?

Tom. Ich sehe eine Schaar von Engeln des Lichts
Des Himmels Herrlichkeit kostend;
In fleckenlos Weiß sind sie angethan
Und tragen die Palme des Sieges.

Eva. Tom, ich habe sie gesehen. Sie besuchen mich manchmal im Schlafe, diese Engel.

In fleckenlos Weiß sind sie angethan
Und tragen die Palme des Sieges.

Tom, ich gehe hin.

Tom. Wohin, Miß Eva?

Eva (deutet zum Himmel). Ich gehe dorthin, zu den Engeln des Lichtes; ich gehe bald, sehr bald.

Tom. Miß Eva müssen nicht so sprechen, — sind noch zu jung, um schon an das Grab zu denken.

Eva. Die Jugend schützt nicht vor dem Tode. Ich täusche mich nicht; meine Kräfte schwinden immer mehr; ich weiß das recht gut; ich muß Euch bald verlassen.

Tom. Was hat Miß Eva so traurig gemacht? Gab doch der Vater Alles, was ein unschuldsvolles Herz glücklich machen kann.

Eva. Ich wäre aber doch lieber im Himmel; nur meines Vaters und der Sklaven wegen möchte ich leben.

Es geschehen so viele Dinge auf Erden, die mich traurig machen. Unsere armen Sklaven leiden; sie lieben mich sehr und sie sind alle so gut und freundlich gegen mich. Ich wollte, ich könnte ihnen Allen die Freiheit schenken.

Tom. Sie haben's bei Master Clare Alle gut.

Eva. Aber ach, wenn dem Vater etwas zustossen sollte, was würde dann aus ihnen werden?

Tom. Dann würden sie freilich viel verlieren. Aber Gott wird sie beschützen. Ohne seinen Willen fällt kein Sperling von dem Dache.

Eva. Ich soll immer glücklich leben und nie einen Schmerz leiden, während manche arme Geschöpfe ihr ganzes Leben lang in Schmerz, Kummer und Noth verbringen. Kein Wunsch des Herzens bleibt mir unerfüllt, während so viele im Elende fast verschmachten.

Tom. Wir müssen Leid und Freud aus der Hand Gottes nehmen. Sein Wille geschehe!

Eva. O Tom! Du hast einen festen Glauben und ein festes Vertrauen auf Gott. Darum bist Du ein freier Mann, auch als Sklave.

Tom. Der Glaube ist ein Geschenk von Gott, Miß Eva und ich bete täglich, daß ich dieses Geschenk nicht verliere. Der Sklave kann den Glauben an Gott recht wohl brauchen, sonst müßte er oft verzweifeln. — Da kommt Topsy. Das arme Mädchen könnte auch einen Strahl des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe brauchen. — Ich gehe jetzt zu Master, um ihm meinen Dank zu bringen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Eva. Topsy.

Eva. Warum weinst Du?

Topsy. Ich habe Miß Ophelia Bänder gestohlen, da hat sie mich geschlagen.

Eva. Arme Topsy! warum stiehlst Du? Ich will Dir lieber etwas von meinen Sachen geben, als daß Du stiehlst. Warum bist Du so schlecht? willst Du nicht versuchen, gut zu sein?

Topsy. Ach Missis! Sie müssen mich schlagen; mein früherer Master schlug mich stets.

Eva. Aber Du sollst keine Schläge bekommen; mein Vater hat Dich gekauft, damit es Dir bei uns besser gehe. Wenn Du nur den guten Willen hast, so kannst Du gewiß noch ein braves Kind werden.

Topsy. Ach Missis, ich bin an Schläge gewöhnt; ich glaube, es muß so gut sein für mich.

Eva. Hast Du denn gar Niemanden lieb, Topsy?

Topsy. Weiß nichts von Liebhaben. Habe Zucker und so etwas lieb, weiter Nichts.

Eva. Aber Du hast doch Vater und Mutter lieb?

Topsy. Habe nie nicht Vater oder Mutter gehabt. Habe das schon öfters gesagt, Missis.

Eva. Hast Du auch keinen Bruder, keine Schwester, keine Tante, die Du lieb haben könntest.

Topsy. Nein, gar Nichts nicht — habe nie Jemand gehabt.

Eva. Aber Topsy, wenn Du nur versuchen wolltest, gut zu sein, könntest Du —

Topsy. Könnte nie etwas Anderes sein, als ein

Nigger, und wenn ich noch so gut wäre. Wenn Missis mir die Haut abziehen und mich weiß machen könnte, so würde ich es versuchen.

Eva. Aber die Leute können Dich lieb haben, auch wenn Du schwarz bist, Topsy.

Topsy. Kaum.

Eva. Miß Ophelia würde Dich lieb haben, wenn Du gut wärest. (Topsy lacht.) Glaubst Du das nicht?

Topsy. Glaube Nichts nicht.

Eva. Warum?

Topsy. Miß Ophelia kann mich nicht ausstehen, weil ich ein Nigger bin. Ebenso gerne ließe sie sich von einer Kröte anrühren.

Eva. Du irrst Dich, Topsy.

Topsy. Niemand kann Nigger lieb haben und Nigger können nichts thun. Mir ist's gleich. (Pfeift.)

Eva. Ach Topsy, armes Kind! Ich habe Dich lieb, weil Du weder Vater, noch Mutter, weder Bruder, noch Schwester, noch Freunde hast — weil Du ein armes mißhandeltes Kind bist. Ich habe Dich lieb und möchte haben, daß Du gut wärst. Ich bin sehr krank, Topsy, und ich glaube nicht, daß ich noch lange leben werde; es schmerzt mich wirklich, daß Du so bösartig bist. Miß Ophelia sagte mir, daß Du immer das Gegentheil von dem thust, was sie Dir befiehlt. Ich wünschte, Du versuchtest meinetwegen gut zu sein; ich werde nur noch kurze Zeit bei Dir bleiben.

Topsy. Wohin gehen Missis?

Eva. Siehst Du den Himmel? Dort ist meine Heimath.

Topsy. Was ist der Himmel?

Eva. Der Himmel ist ein Ort ewiger, vollkommener Glückseligkeit.

Topsy. Gibt es dort auch Sklaven?

Eva. Dort ist ewige Freiheit.

Topsy. Dann möchte ich auch in den Himmel.

Eva. Jesus hat auch Dich mit seinem Blute erlöst, um Dir den Himmel zu öffnen.

Topsy. Wer ist Jesus.

Eva. Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes, der vom Himmel herabkam und Mensch geworden ist. Er lehrte uns Alles, was wir glauben, hoffen und thun sollen, um in den Himmel zu kommen. Zuletzt starb er den Tod am Kreuze aus Liebe für uns.

Topsy. Das war eine große Liebe. Hat Jesus auch die schwarzen Sklaven lieb?

Eva. Jesus hat uns Alle gleich lieb. Er ist ebenso bereit, Dich zu lieben wie mich. Er liebt Dich gerade so wie ich Dich liebe, nur noch mehr, weil er besser ist. Er wird Dir helfen, gut zu sein, und Du kannst in den Himmel kommen und für ewig ein Engel sein, gerade als ob Du weiß wärest.

Topsy. Ach, das wäre schön!

Eva. Bedenk nur, Topsy! Du kannst einer von jenen Engeln des Lichtes werden, von denen Tom uns schon oft gesungen hat.

Topsy. Ach liebe Miß Eva! ich will es versuchen, ich will es versuchen; vorher ist es mir immer ganz gleichgiltig gewesen. Aber es ist so schwer, gut zu sein; es kommt mir vor, als wäre ich nicht daran gewöhnt, gar nicht.

Eva. Jesus weiß es, Topsy; er wird Dir helfen.

Topsy. Willst Du mir recht viel von ihm erzählen?

Eva. Gewiß, Topsy! diese Bitte will ich Dir gerne erfüllen. Wir wollen gleich heute noch beginnen.

Topsy. Danke, Miß Eva!

Eva. Und nun komm zu Tante Ophelia! Du mußt sie um Verzeihung bitten und auch ihr versprechen, daß Du ein besseres Mädchen werden willst.

Topsy. Ja, jetzt will ich!

Eva. So komm! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Tom.

Tom. Master will mir die Freiheit schenken. Er sagte es mir selbst. Die Freiheit! Weib, Kinder hört es! die Freiheit will mir Master schenken. Meine Hütte, Chloe, die Kinder, — Alles, was mir lieb und theuer ist, soll ich wieder sehen, wieder sehen als ein freier Mann. Ist es denn kein Traum — wache ich denn wirklich? (Befühlt seine Arme.) O ihr kräftigen Arme, jetzt müßt ihr erst recht arbeiten, wacker und tüchtig schaffen, daß ich meine Frau und meine Kinder auch loskaufen kann. Ja, auch sie sollen frei sein! Gott! ich kann diese Freude kaum ertragen. O Vater im Himmel! schau herab auf einen armen, glücklichen Mann, blick in sein Herz und lies selbst seine Liebe und Dankbarkeit zu Dir! Segne auch meinen guten Master, segne seine ganze Familie! — Mein Master ist reich und glücklich; Gott schenke ihm Kraft und Stärke, damit er auch das Unglück zu ertragen weiß, — denn Eva, sein ganzes Glück, sein Trost, sein Stolz und seine Freude wird ihn bald verlassen. Ja, auch sie wird heimgehen. — Dann Master Clare mußt Du hinaufsehen zu dem lieben Herrn Jesus, von dem

uns allein wahrer Trost zufließt. Das habe ich in meiner Seele gefühlt und fühle es auch jetzt. Als man mich wegverkaufte von meinem Weibe und meinen Kindern, da wäre ich fast verzweifelt. Es war mir, als wäre nichts mehr übrig auf der Welt; und dann stand der Herr mir bei und sprach: „Fürchte Dich nicht, Tom, ich bin bei Dir!" Und er brachte Licht und Freude in meine Seele und machte, daß Alles Friede war. Ich fühlte mich wieder glücklich, liebte Jedermann und war gerne bereit, dahin zu gehen, wohin mich der Herr gesendet. Ich weiß, daß das nicht von mir kommen konnte; es kam von dem Herrn. Auf ihn will ich hoffen, ihm will ich vertrauen im Leben und im Sterben.

Sei ruhig meine Seel', denn sieh',
Der Herr wacht über Dich;
Wer auf ihn traut, verläßt er nie,
Und schützt ihn väterlich.

Er kennt Dich besser als Du meinst,
Und weiß, was Dir gebricht;
Er sieht die Thränen, die Du weinst,
D'rum Seele zage nicht!

Er kann Dir helfen, wenn er will,
Sein Arm hat Macht und Kraft;
Ihm ist kein Ding zu groß, zu viel,
Er tödtet und erschafft.

Er will Dir helfen, er ist gut,
Ist Vater, Du sein Kind;
Ist besser und ist länger gut,
Als alle Väter sind.

D'rum Seele halte Dich an ihn,
Er ist Dein Schild, Dein Hort.
„Ich helfe Dir, so wahr ich bin!"
Sagt er und hält sein Wort.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dunkle Scheune.)

Erster Auftritt.

Tom.

(Tom liegt auf einem Bündel Stroh; in einer Ecke liegt seine Jacke.)

Tom. Wo bin ich? — 's ist so dunkel hier. — Ja, ich weiß es jetzt; sie haben mich geschlagen und dann hieher geschleppt. Alles ist vorbei; — die Hoffnung auf Freiheit ist erloschen. Weib und Kinder tauchten schon in der Ferne auf wie die Thürme und geliebten Dächer der Heimath vor den Augen des Schiffers; — da mußte ich fast im Hafen schon Schiffbruch erleiden, um ein Leben voll Qual und Elend zu fristen. Tag für Tag schlimme, niedere, peinigende Knechtschaft, — ein langsames, tägliches, tropfenweises Verbluten. Dein Wille geschehe! Ach guter Gott! schau herab auf mich — gib mir den Sieg, gib mir den Sieg über Alles. „Wer mit mir leidet, wird auch mit mir verherrlichet werden, sagt Christus."

Die Erde wird wie Schnee zergehen,
Der Sonne Glanz erbleichen;
Doch Gott, der mich herniederrief,
Wird nimmer von mir weichen.

Und wenn der Kampf zu Ende ist,
Und Fleisch und Sinne schwinden,
Werd ich dann jenseits dieser Nacht
Nur Freud und Friede finden.

Sind wir dann dort zehntausend Jahr,
Hell leuchtend wie die Sonnen,
Bleibt zu Gottes Preis noch so viel Zeit,
Als da, wo wir begonnen.

Meine Wunden schmerzen mich; — ich fühle brennenden Durst; — bin ich denn ganz verlassen!

Zweiter Auftritt.

Tom. Eine Sklavin.

(Sie hat eine Laterne in der Hand.)

Tom. Wer ist da? Um Gottes Willen gebt mir Wasser!

Sklavin. Das sollst Du haben, Tom. (Sie gießt Wasser aus einer Flasche und gibt ihm zu trinken.) Trink so viel Du willst; ich wußte, daß es so kommen würde. Es ist nicht das Erstemal, daß ich mich in der Nacht hieher schleiche, um Leuten in Eurer Lage Wasser zu bringen.

Tom. Das hat gekühlt. Gott vergelte Euch diesen Liebesdienst!

Sklavin. So, jetzt versuche, Dich etwas zu erheben, damit ich Dein Lager richten kann.

(Tom erhebt sich mühsam; die Sklavin rüttelt das Stroh und breitet nasse Tücher darüber.)

Sklavin. So, das wird Dir gut thun; es ist Alles, was ich für Dich thun kann.

Tom. Dank, Dank! Gott lohne es!

Sklavin. Warum haben sie Dich so übel zugerichtet?

Tom. Ich habe heute auf dem Felde neben Luzy gearbeitet. Sie war leidend, wankte und zitterte und war nahe daran, umzusinken.

Sklavin. Ach ja, ich kenne das schwache, kranke Geschöpf. Sie kann sich kaum mehr auf den Beinen halten und soll den ganzen Tag harte Arbeit thun.

Tom. Bei glühender Sonnenhitze.

Sklavin. Daß Gott ihrem Leiden bald ein Ende machte!

Tom. Da legte ich mehrere Hände voll Baumwolle aus meinem Korbe in den ihrigen.

Sklavin. Das war unvorsichtig, Tom. Du kennst diesen Ort nicht, sonst würdest Du so etwas nicht thun.

Tom. Ich konnte nicht anders; ich gehorchte der Stimme meines Herzens.

Sklavin. Du gute Seele!

Tom. Da kam Sambo, der Sklavenaufseher, heran und schlug mich und die arme Luzy mit der Peitsche. Als es Abend wurde und wir die Körbe zum Wägen brachten, wurde ich von Sambo bei Master verklagt, daß ich Luzy geholfen habe. Zur Strafe sollte ich dieselbe auspeitschen. Ich weigerte mich.

Sklavin. Das hat noch Keiner gewagt.

Tom. Da nahm Master Legree die Hundspeitsche und ließ einen Regen von Hieben auf meinen Rücken

fallen. „Willst Du auch jetzt noch nicht?“ fragte er. Ich will gerne arbeiten, erklärte ich, Tag und Nacht, und arbeiten, so lange noch Leben und Athem in mir ist; aber das thun, kommt mir nicht recht vor, Master; ich werde es niemals thun.

Sklavin. Da hast Du ihn wüthend gemacht. Ich kenne ihn.

Tom. Legree sah mich anfangs verblüfft an; endlich brach er los: „Was, Du Schwarzer! Du willst mir sagen, Du hältst es nicht für Recht, das zu thun, was ich Dir befehle. Du behauptest, es wäre Unrecht, die Dirne zu peitschen?“ Das ist meine Meinung, Master, erwiderte ich. Das arme Geschöpf ist krank und schwach; 's wäre geradezu grausam, und ich werde es nie und nimmermehr thun.

Sklavin. Trink, Tom! das viele Sprechen erschöpft Dich zu sehr.

Tom. Ja, aber es wird mir doch leichter um's Herz, wenn ich einer theilnehmenden Seele mich anvertrauen kann.

Sklavin. So fahre fort!

Tom. Master, sagte ich, wenn Sie mich tödten wollen, so tödten Sie mich; aber nie werde ich meine Hand gegen einen dieser armen Leute hier erheben, nie — eher will ich sterben. „Ha,“ rief Master Legree, „da haben wir also einen Frommen unter uns, der uns Sündern vorpredigen will.“

Sklavin. Der könnte eine Bußpredigt brauchen; 's wäre aber doch umsonst, denn sein Herz ist aus Stein gemeißelt.

Tom. Gottes Gnade hat schon manches Sünder-

herz weich gemacht. Auch für ihn kann diese glückliche Stunde noch schlagen.

Sklavin. Es wäre hohe Zeit.

Tom. „Höre," schrie er, „Du willst Dich fromm stellen — hast Du nie gelesen, daß der Diener dem Herrn gehorchen soll. Bin nicht ich Dein Herr? Hab' ich nicht tausend zweihundert Dollar für Deinen schwarzen Leichnam bezahlt! Bist Du nicht mein mit Leib und Seele?" Nein, nein, nein, sagte ich; meine Seele gehört Ihnen nicht, Master! die haben Sie nicht gekauft, die können Sie nicht kaufen! Die ist gekauft und bezahlt mit dem Blute meines Heilandes. Sie können mir nicht schaden. —

Sklavin. Still! ich hörte ein Geräusch. (Sie sieht nach der Thür.) Wir können unbesorgt sein. Im Hause des Masters ist noch Licht; er zecht mit seinen Genossen wie gewöhnlich bis in die tiefe Nacht. — Erzähle weiter wenn es Dich nicht zu sehr ermüdet.

Tom. Bin gleich zu Ende. Gib mir nur noch einen Schluck Wasser!

Sklavin. Trink so viel Du willst.

Tom. Wo war ich doch?

Sklavin. Du sagtest ihm, er könne Dir nicht schaden.

Tom. Ja, so sagte ich. „Das wollen wir sehen," knirschte er voll Wuth und Zorn, und befahl dem Sambo und dem Quimbo, mich auszupeitschen.

Sklavin. Die Beiden haben Dich übel zugerichtet! Legree kennt seine Leute; Sambo und Quimbo sind so hart und grausam, wie er selbst; darum ernannte er sie zu seinen Sklavenaufsehern. Armer Tom! Dein ganzer Körper ist voll Wunden.

Tom. Ja, sie haben mich nicht geschont und tüchtig die Peitsche geschwungen.

Sklavin. Du warst brav Tom; aber was nützt es Dich? Du bist in der Hand des Stärkeren. Du mußt nachgeben.

Tom. Nachgeben! o Herr, wie kann ich das!

Sklavin. Der Herr hat uns vergessen.

Tom. Der Herr hat uns nicht vergessen — das bin ich gewiß. „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden,“ sagt der Herr; „aber wenn wir ihn verleugnen, wird er uns auch verleugnen.“ Haben sie nicht alle gelitten — der Herr und alle die Seinen? Wir lesen, wie sie gesteinigt und zersägt wurden, und in Schaffellen und Ziegenfellen herumirrten, und entblößt, bekümmert und gequält waren. Wenn wir nur an Gott fest halten und keine Sünde begehen.

Sklavin. Aber was willst Du machen? Morgen werden sie Dich wieder vornehmen. Ich kenne sie und habe all' ihr Thun gesehen; ich mag nicht daran denken, was sie Dir noch Alles thun werden — und sie werden Dich noch zum Nachgeben bringen.

Tom. Herr Jesus! Du wirst meine Seele in Deine Obhut nehmen! O Herr, ich bitte Dich! — laß mich nicht nachgeben — lieber sterben!

Sklavin. Ach, ich habe auch von Andern schon dieses Rufen und Beten gehört und doch hat man sie mürbe gemacht, bis sie sich fügten.

Tom. Nie!

Sklavin. Du bist hier auf einer einsamen Pflanzung, zehn Meilen von jeder andern entfernt, mitten in den Sümpfen; kein Weißer ist hier, welcher bezeugen könnte, wenn Du lebendig verbrannt, im heißen Wasser

gesotten, in kleine Stückchen zerschnitten, von den Hunden zerrissen oder zu Tode gepeitscht würdest. Es gibt kein Gesetz, das Dich schützen könnte.

Tom. O Jesus, hast Du uns arme Sünder denn ganz vergessen? Hilf Herr, daß ich nicht verderbe!

Sklavin. Keine Hoffnung! keine Hoffnung! Sieh mich an, was ich bin! Ich bin in Wohlleben aufgewachsen. Meine erste Erinnerung ist, daß ich als Kind in glänzenden Zimmern spielte, daß man mich wie eine Puppe aufputzte, und Freunde und Bekannte mich lobten und priesen. Vor den Fenstern unsers Hauses war ein schattiger, weiter Park; und hier spielte ich mit meinen Brüdern und Schwestern unter den Orangenbäumen Verstecken. Ich ging dann in ein Kloster und dort lernte ich Musik, Französisch, Sticken und was sonst noch; und als ich vierzehn Jahre alt war, verließ ich es, um dem Leichenbegängniß meines Vaters beizuwohnen. Er starb sehr rasch, und als sie seine Geschäfte abschlossen, fand sich, daß kaum genug da war, um die Schulden zu decken und als die Gläubiger ein Inventar des Mobiliars aufnahmen, kam ich mit auf das Verzeichniß.

Tom. Wie war das möglich?

Sklavin. Meine Mutter war eine Sklavin, und mein Vater hatte immer beabsichtigt, mich frei zu lassen; aber er hatte es nicht gethan und so kam ich zum Verkauf. Ich hatte es stets gewußt, was ich war, hatte mir aber nie einen Kummer daraus gemacht. Niemand denkt sich, daß ein gesunder starker Mann bald sterben könnte. Mein Vater war vier Stunden vor seinem Tode noch gesund — er war ein Opfer der Cholera in Neuorleans. Ich kam also zum Verkaufe und ging von Hand zu Hand, bis ich welk und runzelig wurde und das Fieber bekam;

und dann kaufte mich Legree, brachte mich hieher — und hier bin ich nun, elend und gebrochen an Leib und Seele. — Du mußt nachgeben, Tom, wenn Dir Dein Leben lieb ist.

Tom. Nein, nein, ich habe Alles verloren, Weib und Kinder und einen guten Master. Ich habe Alles auf dieser Welt verloren, und es ist fort für immer — ich kann nicht auch noch den Himmel verlieren; nein, ich kann nicht auch noch schlecht werden.

Sklavin. Du hattest einen guten Master?

Tom. Ja, einen milden, braven Master, der mir die Freiheit schenken wollte.

Sklavin. Und warum wurdest Du doch verkauft?

Tom. An dem nämlichen Abend, an welchem Master Clare mir die Freiheit versprach, begab er sich in ein Kaffeehaus, um die Zeitung zu lesen. Ich wollte ihn begleiten, allein er wies mich lächelnd zurück. — O hätte ich ihn doch begleitet!

Sklavin. Widerfuhr ihm ein Unglück?

Tom. Ich saß im Garten. Es war ein schöner Abend und ich sah den funkelnden Strahl des Springbrunnens steigen und fallen, und hörte seinem Geplätscher zu. Ich dachte an meine Heimath, und daß ich bald ein freier Mann und im Stande sein werde, nach Belieben nach Hause zurückzukehren. Dann wollte ich durch rastlose Arbeit auch meine Frau und Kinder loskaufen. O es war ein schöner, ein herrlicher Traum.

Sklavin. Das will ich glauben, Tom. Wie oft schon träumte ich von Freiheit — ach, sie ist so gar schön! — aber immer erwachte ich wieder als Sklavin. Schreckliches Erwachen!

Tom. Auch ich erwachte aus meinem Traume von

einem lauten Klopfen und dem Schall vieler Stimmen vor der Hausthür. Mit gedämpfter Stimme und schwerem Tritt brachten mehrere Männer auf einer Tragbahre einen in einen Mantel gehüllten Körper herein. Es war Clare. Im Kaffeehaus war zwischen zwei Herren ein heftiger Streit entstanden. Clare bemühte sich, die Streitenden auseinander zu bringen und empfing dabei einen tödtlichen Dolchstoß. Noch in derselben Nacht gab er seinen Geist auf und nahm meine Freiheit, meine Hoffnung mit in's Grab. Wenige Tage darauf folgte ihm auch sein liebes Mädchen Eva in's Jenseits nach.

Sklavin. Armer Tom! so nahe schon der Freiheit!

Tom. Vergebens bat ich die Masterin, sie möchte den letzten Willen ihres Mannes erfüllen und mir die Freiheit schenken. Ihr Herz blieb meinen Bitten verschlossen. Sie verkaufte bald darauf alle Besitzungen und auch sämmtliche Sklaven. So kam ich denn in Master Legree's Hände.

Sklavin. In schlimmere Hände hättest Du nicht kommen können. Aber ich will ausführen, was ich längst beschlossen habe.

Tom. Was wird das sein?

Sklavin (leise). Gift soll uns von diesem Unmenschen befreien. Ja, er soll sterben. Wenn ich ihm wieder Branntwein aus dem Keller bringen muß, so will ich sorgen, daß er kein zweites Glas mehr trinkt. Ich will mich weiden an seinen Schmerzen, an seinem Todeskampfe.

Tom. Nicht um zehntausend Welten sollst Du das thun. Es ist Mord, tückischer Mord.

Sklavin. Aber denk an alle diese armen Geschöpfe. Wir können sie alle freilassen und uns in die Sümpfe

flüchten, und eine Insel finden und für uns leben. Jedes Leben ist besser als dieses.

Tom. Nein! Nein! Gutes kommt nie aus dem Bösen.

Sklavin. Er muß sterben.

Tom. Um des Herrn willen, der für Dich gestorben ist, verkaufe nicht auf diese Weise Deine unsterbliche Seele. Daraus kann nur Böses werden. Der Herr hat uns nicht berufen zum Zorn. Wir müssen dulden und seine Stunde erwarten.

Sklavin. Warten! Haben wir nicht lange genug gewartet. Wie hat er mich gepeinigt! Wie hat er Hunderte von armen Geschöpfen gepeinigt! Preßt er nicht Dir das Herzblut heraus? Ich bin berufen! Seine Zeit ist gekommen, er soll durch meine Hand sterben.

Tom. Nein, nein, nein, arme verirrte Seele, das darfst Du nicht thun. Der Herr hat kein anderes Blut vergossen, als sein eigenes, und das vergoß er auch für seine Feinde. Wir müssen ihm nachfolgen und auch unsere Feinde lieben.

Sklavin. Lieben! solche Feinde lieben, das ist dem Menschen nicht gegeben.

Tom. Wenn wir beten können, dann kommt auch der Sieg — Ehre sei Gott in der Höhe!

Sklavin. Ach, Vater Tom, ich kann nicht beten! Ich wollte, ich könnte es. Ich habe nicht gebetet, seitdem man mich hieher verkaufte. Was Du sagst, muß wahr sein; aber wenn ich zu beten versuche, kann ich nur hassen und verwünschen. Ich kann nicht beten.

Tom. Arme Seele! So will ich für Dich beten, daß Du den rechten Weg wieder findest.

Sklavin. Ich kenne keinen andern Weg, als zum

Grabe. Jedes vierfüßige Thier und jeder Vogel kann irgendwo ein Obdach finden, selbst die Schlangen und Alligatoren haben eine Stelle, wo sie ruhen können; aber für uns gibt es keine Stätte. Bis in die finstersten Sümpfe verfolgen uns ihre Hunde und spüren uns auf. Alles ist gegen uns, selbst die Thiere nehmen gegen uns Partei; wohin sollen wir uns wenden?

Tom. Er, welcher Daniel aus der Löwengrube rettete, der die Männer in dem feurigen Ofen errettete — Er, der auf dem Meere wandelte und dem Winde Schweigen gebot — Er lebt noch, und ich habe den Glauben und das Vertrauen, daß er Dich und Alle hier erlösen kann. Mit meiner ganzen Kraft will ich für Dich beten. Versuche auch Du zu beten.

Sklavin. Vater Tom! ich werde es versuchen.

Tom. Amen! Der Herr helfe Dir!

Sklavin. Willst Du noch Wasser?

Tom. Dort haben sie meinen Rock hingeworfen. In der Tasche steckt mein Gebetbuch. Sei so gut, und bring es mir! (Tom schlägt das Buch auf.) O wenn ich doch bitten dürfte, das zu lesen — es ist besser, als Wasser.

Sklavin. Gerne! — Hier?

Tom. Ja, diese Stelle.

Sklavin. „Und nun — o laßt uns anbeten die Liebe, die so Vieles für uns litt! — kreuzigten sie ihn."

Tom. Sie kreuzigten ihn!

Sklavin. „Das war also der Dank für das viele Gute, das Jesus dem Volke erwiesen hatte. Allein mitten unter diesen schauerlichen Schmerzen, in dieser äußersten Schmach, sprach Jesus mit einem sanften, liebevollen

Blick zum Himmel: Vater verzeih ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun."

Tom. Hörst Du? — Wenn schon Jesus denen verzieh, die ihn an's Kreuz geschlagen, dann — dann sollen auch wir denen verzeihen, die uns wehe gethan.

Sklavin. Das ist schwer; aber ich will es versuchen.

Tom. Du wirst es können, wenn Du den Herrn um Hilfe anflehst. — Bitte, lese mir auch das noch!

Sklavin. „Jesus rief: Mich dürstet! Nicht weit vom Kreuze stand ein Geschirr voll Essig. Einer der Soldaten lief hin, nahm einen Schwamm füllte ihn mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr und hielt ihm so den Schwamm mit Essig an den Mund, damit er trinken könne. Nicht einmal ein Trunk frischen Wassers wurde ihm zu Theil. Nachdem Jesus den Essig genommen hatte, rief er mit lauter Stimme: es ist vollbracht! — Vater in Deine Hände empfehle ich meinen Geist. Und mit diesen Worten neigte er sein Haupt und verschied!"

Tom. Ja, Vater, es ist vollbracht!

Sklavin. Tom, was hast Du?

Tom. In Deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Sklavin. Wie ist Dir, Tom?

Tom. Mir ist wohl. Mein Jesus macht mein Sterbebett so weich wie Federkissen.

Sklavin. Stirb nicht, Tom! Bleibe noch bei uns!

Tom. Der Herr will mich aufnehmen in sein Haus. Weib, Kinder, lebet wohl! Ich war ein armer Mann, jetzt ist alles vorbei. Ich sehe den Himmel offen — Eva — Clare winken mir zu. O wie herrlich — ist es — ein Christ — zu sein.

Sklavin. Was siehst Du, Tom?

Tom. Ich sehe eine Schaar von Engeln des Lichts
Des Himmels Herrlichkeit kostend;
In fleckenlos Weiß sind sie angethan
Und tragen die Palme des Sieges.

(Leise wiederholend.)

Und tragen — die Palme — des Sieges.

(Der Vorhang fällt.)

Die feindlichen Brüder.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen:

Simon Körner, Gutsbesitzer.

Franz, } dessen Söhne.
Albert, }

Schlicht, Pächter.

Die Kräuterleni.

Erster Aufzug.

(Ein wohleingerichtetes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Körner, dann Schlicht.

(Körner sitzt in einem Lehnsessel.)

Körner. Wie thut die Ruhe wohl, wenn man auf Jahren ist. Ruhe! — ja, wenn ich sie fände! Aber da drinnen in meinem Herzen, da wogen düstere, unheimliche Gedanken auf und ab, verscheuchen mir den Schlaf und zehren am Marke meines Lebens. — Wie schlägt mein Herz in Liebe für meine Söhne — sie sind mein Stolz, die Freude meines Lebens — und doch erfaßt mich tiefer Schmerz, wenn ich sie sehe, und mit Furcht und Bangen sehe ich der Zukunft entgegen. — Denn kalt und fremd stehen sich die Beiden von Jugend auf gegenüber und nur gezwungen reichen sie sich die Bruderhand. Früh oder spät wird der geheime Zwist zum off'nen Hasse sich entflammen, und dann ist's geschehen um des Hauses Glück und Frieden. O daß es anders wäre!

Schlicht (eintretend). Guten Morgen! Warum so trübsinnig?

Körner. Seid willkommen, lieber Schlicht! Was führt Euch zu mir?

Schlicht. Was könnt Ihr fragen! Der Pacht ist fällig, und Ihr wißt: ich liebe Pünktlichkeit und Ordnung.

Körner. Das weiß ich ja; seid ja stets der Erste, der den Pacht bezahlt.

Schlicht. Hier ist die Summe — fehlt kein Pfennig.

Körner. Glaub's Euch auf's Wort, lieber Schlicht. (Schreibt eine Quittung.)

Schlicht. Gott sei's gedankt! wir hatten heuer eine gute Ernte; voll gefüllt sind meine Scheunen und am lieben Brod wird es nicht fehlen.

Körner. Hier nehmt die Quittung, Schlicht!

Schlicht. O — zählt nur erst das Geld!

Körner. Wird nicht nöthig sein; von Eurer Ehrlichkeit bin ich längst überzeugt. Ich möchte gern von andern Dingen mit Euch sprechen. Setzt Euch doch! Ja, Pächter Schlicht, Ihr seid ehrlich, aufrichtig, so was man sagt, ein Gradaus; das liebe ich an Euch und ein Urtheil, einen guten Rath aus solchem Munde habe ich stets hoch angeschlagen.

Schlicht. Ihr macht mich stolz auf meine Weisheit; ich rede nur, wie ich's verstehe und wie's mir so im Herzen liegt. Dabei nehm ich's nicht genau, wenn manches derbe, rauhe Wort mir aus dem Munde schlüpft. Die Wahrheit läßt sich nicht immer mit glatten Worten bringen.

Körner. So hör' ich's gern. — Seht, man hat so seine eigenen Gedanken, wenn man dem Grabe immer näher rückt.

Schlicht. Was sprecht Ihr da vom Grabe, — seid ja noch immer in den besten Jahren, und, will's Gott, so könnt Ihr Euch noch lange des Lebens freuen.

Körner. Ja, Schlicht, Ihr könntet Recht haben; die Jahre sind es nicht, die mich so sehr drücken; aber

Gram und Kummer verzehren meine Kräfte und bleichen meine Haare.

Schlicht. Wie, Ihr hättet Gram und Kummer? Seid Ihr nicht der reichste Mann weit in der ganzen Runde!

Körner. Reichthum schützt nicht vor Sorg' und Kummer.

Schlicht. Das geb' ich gerne zu. Doch hat Euch der liebe Gott ein paar blühende Söhne gegeben, die wohl jede Sorge von Euerem Haupte verscheuchen werden; ja, Körner, sie werden Euch eine rechte Stütze in den alten Tagen sein.

Körner. Ja, Söhne habe ich, an denen mein Vaterherz mit warmer, verborgener Liebe hängt.

Schlicht. Verborgene Liebe? — dürft Ihr sie nicht offen zeigen?

Körner. Schlicht, Ihr kennt meine beiden Buben von Jugend auf. —

Schlicht. Wie meine eigenen.

Körner. Habt Ihr sie je in brüderlicher Liebe gesehen? — daß sie mitsammen spielten, wie andere Kinder? — fiel es Euch nie auf, daß sie stets fremd einander bleiben? Jeder will das Herz des Vaters ganz und ungetheilt besitzen, — das ist's, was sie entzweit; sie streiten sich um meine Liebe. Sagt mir die Wahrheit Schlicht! was denkt Ihr von meinen Söhnen?

Schlicht. Ihr seht zu schwarz, Körner; junges Blut hat seine Launen; das verliert sich, wenn die Buben älter, reifer werden, wenn einmal der Ernst des Lebens sie erfaßt.

Körner. Glaubt Ihr?

Schlicht. So will ich hoffen.

Körner. Das wäre mir ein großer Trost.

Schlicht. Schon die Liebe, die sie zu ihrem Vater haben, ist mir eine Bürgschaft, daß sie sich bald brüderlich die Hände reichen.

Körner. Ja, sie lieben mich, wie selten Kinder einen Vater lieben.

Schlicht. Diese Liebe wird sie auch vereinen früh oder spät, glaubet mir!

Körner. Dank Euch, Schlicht! das waren goldene Worte für ein Vaterherz. Da, nehmt den Pacht zurück, Ihr seid mit Kindern reich gesegnet.

Schlicht. Was fällt Euch ein! Ihr habt ja schon genug Wohlthaten den Meinen erwiesen.

Körner. Macht keine Worte! der Trost, den Ihr mir gewährt, ist nicht zu hoch bezahlt.

Schlicht. Hab nur gesprochen, was ich im Herzen fühle.

Körner. Weiß es, Schlicht; wir kennen uns ja schon seit langen Jahren; Euch allein kann ich mein Vertrauen schenken.

Schlicht. Das freut und ehrt mich; doch das Geld —

Körner. Davon schweigt! Es kränkt mich, wenn Ihr es zurückweist. Habt Ihr schon vergessen, daß ich der Pathe Euerer Kinder bin? — Sagt ihnen, sie sollen beten, für mich und meine Söhne.

Schlicht. Das soll geschehen.

Körner. Dann hätt' ich weiter nichts mehr zu sagen.

Schlicht. Mög' Euch Gott diese neue Wohlthat lohnen!

Körner. Er wird es! Lebet wohl, bis wir uns wieder sehen!

Schlicht. Gott sei mit Euch! (Ab.)

Körner. Wenn seine Worte in Erfüllung gingen, ich würde zu neuem Leben auferwachen trotz meiner alten Tage. O Gott, blick auf mich herab, höre die Bitte eines kummervollen Vaters und laß im Herzen meiner Söhne die Liebe keimen! Lösche aus die Flamme der Zwietracht, die des Hauses Glück und Frieden verzehrt und den Abend meines Lebens mit banger Sorge erfüllt. Sechzig Jahre hast Du mir in Deiner Gnade geschenkt, laß mich auch jene glückliche Stunde noch erleben, in der meine Söhne sich in Liebe wiederfinden.

Zweiter Auftritt.

Körner. Franz (mit einem Bilde).

Franz. Guten Morgen, lieber, guter Vater!

Körner. Guten Morgen, Franz! Was bringst Du mir?

Franz. Meines Herzens beste Wünsche zum heutigen Geburtsfeste. Da hab' ich ein Geschenk, Väterchen; es ist nicht viel, doch kommt's aus gutem Herzen.

Körner. Was seh ich!

Franz. Es ist unser Hof; ich ließ ihn malen für das heutige Fest. Hier das Wohnhaus — da die Scheune, Ställe — und sieh nur unsern Garten mit der Laube, wo Du so gern der Ruhe pflegst.

Körner. Wie dank ich Dir, mein Franz! Wahrhaftig! eine große Freude hast Du mir damit bereitet. Es soll der schönste Schmuck in meinem Zimmer sein.

Franz. Größer noch ist meine Freude, wenn Du

noch lange am Leben bleibst, Dich froh und glücklich fühlst.

Körner. Gott gebe es! doch froh und glücklich kann ich nur dann sein, wenn Du Deinem Bruder Liebe schenkst. — Du schweigst, Du schlägst den Blick zu Boden! — O Franz, Du ahnest nicht, welch' tiefer Schmerz mich niederbeugt.

Franz. Verlange, was Du willst, Vater, nur nicht Liebe, die ich meinem Bruder heucheln soll.

Körner. Warum unterdrückst Du gewaltsam, was die Natur selbst gebieterisch verlangt? Ist Albert nicht Dein Bruder?

Franz. Ich wollte, ich hätte keinen Bruder.

Körner. Das ist kein edler Wunsch.

Franz. Ich kann nicht anders. Albert ist der Jüngste und steht darum Deinem Herzen näher, als ich; das stößt mich ab von meinem Bruder und erfüllt mich mit nagender Eifersucht.

Körner. Du irrest; mein Herz umschließt Euch Beide mit gleicher Liebe.

Franz. Wohl möglich, Vater, doch beschleicht mich immer wieder der unselige Gedanke, daß nur Albert Dein ganzes Herz besitzt.

Körner. Ja, Franz, er besitzt mein ganzes Herz, wie Du. Scheint doch die Sonne über Tausende mit gleicher Wärme; beglücken Dich deßhalb ihre Strahlen weniger? — O, laßt den Hader und die Zwietracht! gleich dem Froste ersticken sie im Keime schon die edlen Triebe Eueres Herzens. Froh und glücklich soll ich mich fühlen, das lag in Deinem Wunsche. Wohlan! so lege das Versprechen in meine Hand, daß Bruderliebe in Deinem

Herzen walten soll, und ich zähle diese Stunde zu den schönsten meines Lebens.

Franz. Nur nach Deiner Liebe geht mein Streben; was kümmert mich mein Bruder!

Körner. Franz, sieh meine grauen Haare! viel zu früh sind sie gebleicht; — sie sind ein Wahrzeichen meines Kummers, der mich bald zur Ruhe betten wird. Mög' mein Grab nicht zum Kläger für Euch Beide werden!

Franz. Vergib mir, Vater! was Du verlangst, geht über meine Kraft.

Körner. Ist das Dein letztes Wort? Kannst Du meinem Herzen in dieser Stunde so tiefe Wunden schlagen?

Franz. Nein, Vater, das sei ferne! Auf meinen Händen möcht' ich Dich durch's Leben tragen. Ich — ich will's versuchen, meinen Bruder — zu lieben. (Fällt dem Vater um den Hals.)

Körner. Gott sei's gedankt! Das ist der erste Sonnenstrahl seit langer Zeit, der mich erwärmt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Albert.

Albert (für sich). Wieder der verhaßte Bruder! Er glaubt ein besseres Recht zu haben auf des Vaters Liebe, weil er an Jahren älter ist. O, daß mein Auge ihn nie mehr sehen dürfte!

Franz. Albert ist da. (Zögernd.) Sei mir — willkommen — Bruder!

Albert. Dich sucht' ich nicht; ich wollte nur den Vater sehen.

Körner. Wie, Albert, Du kannst die Hand Deines Bruders zurückweisen? Dem Jüngsten, dächte ich, würde

es wohl geziemen, in die dargebotene Hand des älteren Bruders treu und herzlich einzuschlagen.

Albert. Ja, Franz ist der ältere, das weiß ich, kann es nicht vergessen, da ich es täglich hören muß. Auf ihn, den Erstgebornen, fiel die volle Liebe, mir, dem Jüngsten, bleibt nur der Rest.

Körner. Halt ein, Albert! frevelhaft sind diese Worte.

Franz. Schone den Vater, es ist ja sein Geburtsfest!

Albert. Du hast nicht nöthig, mich daran zu erinnern; ich kenne meine Pflicht schon selbst. — Vater, nimm auch die Wünsche Deines Jüngsten gerne an; glaube mir, sie sind nicht minder herzlich und wohlgemeint, als die schmeichlerischen Worte Deines Erstgebornen.

Körner. Wehe mir! Jedes Wort verräth die tiefe Kluft, die meine Söhne trennt. Muß auch der heutige Tag auf Eueren Zwist und Hader blicken? Laßt diese Stunde nicht so vorüberziehen! Franz hat mich eben hoch beglückt.

Albert. Wieder Franz! von ihm kann Dich jedes Wort beglücken.

Körner. 's war auch ein schönes Wort: er gab mir das Versprechen, Dich zu lieben. Was könnte mehr mein Herz erquicken!

Albert. Hat er das, der Heuchler! Bin ich ihm nicht stets ein Dorn im Auge, der ihn schmerzen wird, so lang der Jüngste lebt. Daß ich einst mit ihm der Erbe Deiner Güter bin, mag für Deinen Liebling wohl etwas unbequem sein.

Franz. Du lügst; nie kam das Erbe meines Vaters mir in den Sinn.

Körner. O Gott, gieße Sanftmuth in ihre Herzen,

gib mir einen rettenden Gedanken! Sieh, Albert, dies Bild! es ist das Haus, in dem Ihr Euere Jugendzeit verlebtet, in dem auch ich einst als Kind mein harmlos Spiel getrieben, in dessen Räumen schon der Groß- und Urgroßvater mit schlichtem Sinn geschafft und gewaltet haben; — jedes Plätzchen ist mir ein Heiligthum; hier die Scheune, da der Garten, im Hintergrund die trauten wohlbekannten Berge! Im Schein der Abendsonne liegt es still und friedlich da, als wär's ein Stück des alten Edens. Sollten die Menschen, die da wohnen, die es ihr eigen nennen, das Glück des Friedens nicht empfinden! — Der beste Platz sei diesem Bild bestimmt, sein Anblick möge Euer wildes Blut besänftigen!

Albert. Wer brachte dieses Bild?

Körner. Dein Bruder ließ es malen zum heutigen Feste.

Albert. Von ihm — dann will ich es nie sehen.

(Albert entreißt dem Vater das Bild, schleudert es zu Boden und tritt es mit Füßen.)

Franz. Albert, was thust Du?

Albert. Ich trete Dein Erbe mit Füßen.

Franz. Bösewicht, jetzt sollst Du meine Arme fühlen! (Die Brüder kommen in's Handgemenge.)

Körner. O, daß ich diese Stunde noch erleben mußte! (Sinkt ohnmächtig nieder; die Brüder lassen vom Kampfe ab und stürzen sich auf den Vater.)

Beide. Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Franz. Albert, dann die Kräuterleni.

(Franz und Albert einander abgewendet.)

Franz. O, daß noch Rettung möglich wäre! ich kann den Gedanken nicht fassen, daß ich den Vater so schnell verlieren soll. Nur ein Wort aus seinem Munde möchte ich noch vernehmen; doch er ist stumm, sprachlos seit jenem unseligen Augenblick.

Albert. Lebensmüde liegt das bleiche Haupt in den Kissen, matt schlägt sein Puls, aufgezehrt scheint alle Lebenskraft. Gibt es denn keinen Trost und keinen Rath mehr? (Zu Franz gewendet.) Franz!

Franz. Was soll's?

Albert. Laß uns zum Vater gehen! — An seinem Sterbebette wollen wir uns — die Hände reichen; dieser Anblick wird ihm den Todeskampf erleichtern und im Frieden kann er die Augen schließen.

Franz. Drückt Dich die Schuld? Mit Füßen tratest Du das Erbe und — das theure Leben des Vaters.

Albert. Laß dieses Wort mich nie mehr hören, ich könnte sonst vergessen, daß Du mein Bruder bist!

Franz. Das hast Du längst vergessen.

Albert. Den gleichen Vorwurf schleudere ich Dir zurück. (Kleine Pause; — die Kräuterleni kommt hinkend aus einem Seitenzimmer.)

Leni. Was steht Ihr müßig da und schaut und

Leni. Kennt Ihr die Engelwurz mit ihren weißen, kleinen Blühten?

Franz. Wer sollte die nicht kennen! als Heilmittel wird sie viel gesucht.

Leni. Das ist das eine Kräutlein, das Ihr suchen müßt; das andere blüht roth; herzförmig rundlich, oberseits dunkelgrün und weiß gefleckt, unterseits purpurroth sind seine Blätter. Die rosenrothen, wohlriechenden Blüthen haben eine kurzgelockte Blumenkrone mit zurückgeschlagenem fünfspaltigen Saume. Fünf Staubgefäße und einen Stempel findet Ihr im Kelche der Blume. Cyclamen nennen sie gelehrte Leute. Beide zusammen nur können frisches Leben bringen, wenn mit dem Saft der Puls bestrichen wird. Ob der Vater die Sprache wieder findet, vermag ich nicht zu sagen; in Gottes Hand liegt Alles. Beflügelt Euere Schritte, denn kostbar ist jede Minute. Wenn die Sonne untergeht, bricht auch die Nacht des Todes an. Ich werde unterdessen am Krankenlager Eueres Vaters Wache halten. Ihr könnt getrost von dannen ziehen. Gott mit Euch! (In das Seitenzimmer ab.)

Albert. Ihr könnt getrost von dannen ziehen, sagte die Alte. Nein, ich bleibe beim Vater; an seiner Seite ist mein Platz, wenn seine letzte Stunde schlagen sollte.

(In das Seitenzimmer ab.)

Franz. An des Vaters Seite ist sein Platz, meint er; gut, so will ich die Pflänzlein suchen und dem Vater Rettung bringen. Dann Albert mag Dein Platz an des Vaters Seite sein, der meine wird sich in seinem Herzen finden. Wohlan! ich will den Preis erringen; des Vaters Rettung, dessen volle, ungetheilte Gunst und Liebe sei mein Ziel! (Ab.)

Albert (aus dem Seitenzimmer tretend). Er ist fort! wohin? ich ahne es — er will allein den Preis erringen, allein die Kräuter suchen. (Tritt an's Fenster.) Richtig, da eilt er dahin, geraden Wegs dem Kräuterberge zu! Eitler Narr! was Du kannst, will ich auch vollbringen. Ich folge Dir. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Freier Waldplatz; seitwärts ein Baum mit einem alten Bild der Muttergottes.)

Erster Auftritt.

Abwechselnd Franz und Albert.

Franz (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Hier will ich etwas ruhen. — Schon eine Stunde suche ich nach den Kräutern und noch konnte ich keines entdecken, nicht eines von den Beiden, so scharf ich auch nach allen Seiten spähte. Ich kroch hinauf, hinab, bald rechts, bald links, — kein Fleckchen ließ ich aus dem Auge, doch von den gesuchten Pflänzchen sah ich keines blühen. — Sollte das alte Weib ein loses Spiel getrieben haben? Doch nein! ich habe ja den Berg zur Hälfte kaum erklommen und noch völlig unbekannt ist mir die andere Seite. Muth und Hoffnung sollen mich beleben und begleiten. (Zieht singend ab.)

Ich zieh durch den Wald
Voll freudiger Lust,
Ein Liedchen erschallt
Aus froher Brust.
La, la, la, la, la!

Albert (ein rothes Blümlein in der Hand). Kein Zweifel, das ist's, das die alte Leni uns beschrieb; es blüht roth, herzförmig rundlich sind seine Blätter, oben dunkelgrün und weiß gefleckt, unten purpurroth — ganz recht; die Blumenkrone ist zurückgeschlagen, fünf Staubgefäße und ein Stempel finden sich im Kelch der Blume. — Ich darf sicher sein, daß ich das rechte Pflänzlein in Händen habe. Das Glück war mir günstig. Kein Diamant könnte mich so sehr erfreuen, als dieses kleine Blümlein da; bringt es ja dem Vater Leben und Gesundheit wieder, wenn die Alte wahr gesprochen. — Ha, Franz glaubt wohl, ich sitz' zu Hause am Krankenbette des Vaters und leg die Hände müssig in den Schooß. Doch fort! noch ist mein Glück nicht ganz; das weiße Blümlein fehlt mir noch; hab ich auch dieses gefunden, dann heim zum Vater! — Ei, was seh ich hier — ein Bild der Muttergottes in der Höhlung dieses Baumes! Frommer Glaube hat es hieher gestellt — es sei mir eine Mahnung zum Gebet.
(Kniet nieder.)

Liebe Mutter, erhöre mein Flehen,
Laß auch die weiße Blume mich sehen,
Schenke dem Vater die Sprache, das Leben,
Mir möge Gott die Sünden vergeben!
Ich bitte Dich auch mit Herz und Mund
Um eine glückliche Sterbestund.

(Steht auf.)

Ich habe gefehlt, als ich das Bild des Bruders mit Füßen trat. Seitdem flieht mich die Ruhe und bittere Reue foltert mich. Durch meine Schuld steht der Vater am Rande des Grabes. Vergib mir Vater im Himmel, gieß ein mein Herz die Liebe zu meinem Bruder! Maria, Mutter der Liebe, sei meine Fürbitterin bei Deinem Sohne! (Ab.)

Franz (tritt aus dem Walde und bleibt überrascht stehen). Es scheint, ich ging im Kreise herum, denn dieser Ort hier ist mir bekannt; ja, ja, da ruhte ich und dort ist auch der Baum mit dem Bilde der Muttergottes. Ich hätte nicht vorübergehen sollen, ohne ein kurzes Gebet zu sprechen, vielleicht wäre mir das Glück günstiger gewesen. Ach, mein Herz ist schwer. All' mein Suchen war vergebens, nicht eines habe ich noch gefunden. Gottes Hand ruht schwer auf uns. Wir haben es verdient. O hätte ich nur für dieses Einemal den Bruder mitgenommen! Was der eine nicht sieht, findet oft der andere. Unseliger Haß, der uns entzweit! Nein, länger darf es nicht so sein. O Maria, füge Du unsere Herzen aneinander, Du bist ja die Mutter der Liebe! Sieh meine Reue und erflehe mir Verzeihung bei Gott! — Was seh ich! die Engelwurz mit ihren weißen Blüthen! (Pflückt sie.) Ja, sie ist's, ich hab mich nicht getäuscht. O schlichtes Pflänzchen, du bist mir lieber, als der schönste Edelstein! Dank dem Himmel, Dank Dir, Maria! am Fuße des Stammes, der Dein liebes Bild trägt, hab' ich es gefunden — das mag mir eine glückliche Vorbedeutung sein! Doch ich habe erst das eine Pflänzchen und beide zusammen nur können dem Vater Rettung bringen. Weh mir! meine Freude ist vergebens. Schon neigt sich der Tag. Wenn die Sonne untergeht, bricht auch die Nacht des Todes

an, so sagte die alte Kräuterleni; wie Grabgeläute bringen diese Worte in mein Herz. Wenn das Weib wahr gesprochen, wenn der Vater die Augen schließen würde, ehe ich ihm nochmals die Hand gedrückt! — Ich muß ihn sehen, bevor er stirbt. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer wie im ersten Akt.)

Erster Auftritt.

Körner. Die Kräuterleni, dann Schlicht.

(Körner sitzt in einem Lehnsessel.)

Leni. So — Eueren Willen habe ich erfüllt. Nun sucht ein Schläfchen zu machen. (Körner schüttelt den Kopf.) Nicht — wünscht Ihr sonst etwas? (Nickt.) Ein Gläschen Wein, das könnt Euch stärken. (Verneint.) Eine kräftige Suppe? (Verneint.) — Ein Glas Wasser? (Nickt.) Das sollt Ihr haben. Gott, 's ist hart, wenn man nicht sprechen kann. (Bringt Wasser.) Da labt Euch, Körner, an dem kühlen Trunk nach Herzenslust.

Schlicht. Grüß Gott, Körner! Hätte nicht gedacht, daß wir uns so wieder sehen müssen. Meine Kinder wollten sich bedanken und brachten mir die Hiobsbotschaft, daß Ihr krank, schwer krank seid. Ich konnte und wollte

es nicht glauben, machte mich auf die Beine und da bin ich nun. Wie geht es, guter Körner? ist's wirklich so?
(Körner nickt.)

Leni. Euere Kinder haben nicht gelogen. Schwere Krankheit warf den armen Mann darnieder; selbst die Sprache hat er verloren; doch Gott sei Dank! seit einer Stunde geht es erfreulich besser. Es litt ihn nicht mehr im Bette; ich mußte seinen Willen thun und ihn hieher bringen. Nur die Sprache will nicht kommen, kein Laut entschlüpft seinem Munde.

Schlicht. Geduld, Körner! bei Gott ist Alles möglich; er hat die Blinden sehend, die Tauben hörend und die Stummen redend gemacht; er wird auch Euch helfen.
(Körner blickt bittend empor.)

Leni. Das gebe Gott! der gute Mann dauert mich von Herzen.

Körner. Wie kam das nur so schnell?

Leni. Ich weiß es nicht bestimmt; doch vermuthe ich, daß seiner Söhne Zwietracht ihr böses Spiel hier trieb. (Körner nickt.) Seht, er nickt.

Schlicht. Ja, ja, so mag's wohl sein. Zwietracht und Unfrieden vernichten Gesundheit und Leben und zerstören des Hauses Glück und Wohlstand. Gott gebe, daß es recht bald anders werde. Ja, Körner, vertraut nur auf den lieben Gott! er kann die Herzen Euerer Söhne lenken; dann wird Alles wieder gut. Ach, Du lieber Gott, wenn die beiden Buben sich die Hände zur Versöhnung reichten, so Herz an Herz sich liegen würden, und aus ihrem Auge die Liebe spräche — ich glaube, Körner, in solchem Augenblick müßten Gesundheit und Sprache wieder kehren.

Leni. Ihr malt da ein schönes Bild.

Schlicht. Wo sind die beiden Buben?

Leni. Schon vor zwei Stunden verließ Franz das Haus, bald darauf auch Albert. Heilende Kräutlein habe ich ihnen für den Vater bezeichnet, — vielleicht daß Beide dieselben suchen.

Schlicht. Und nicht nur die Kräutlein, sondern sich selbst wieder finden.

Leni. Das wäre das Beste, was sie finden könnten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Franz, dann Albert.

Franz (das weiße Blümlein in der Hand). Wie, der Vater aus dem Bette! was bedeutet das? wie geht es ihm?

Leni (leise). Das siehst Du selbst. Seit einer Stunde fühlt er sich wohler. — Ich glaub', er schläft. — Hast Du die Kräutlein gefunden?

Franz. Nur das eine hier. O hätte ich doch das rothe Blümlein auch gefunden, wie glücklich könnte ich jetzt sein! Welche Seligkeit, wenn der Vater durch die Kraft der Kräuter zu neuem Leben auferwachte!

Leni. Seht, welch' sanftes Lächeln um seine bleichen Lippen spielt, als hielte ihn ein schöner Traum umfangen.

Franz. Hätt' ich nur den Bruder mitgenommen! Wo mag er sein?

Leni. Möglich, daß auch er gesucht hat auf dem Berge. Vielleicht waret Ihr Euch nahe und sahet einander dennoch nicht.

Schlicht. Ja, wahrhaftig! Ihr steht Euch nahe und wollt Euch doch nicht sehen.

Franz. Ihr möget Recht haben, Schlicht. Zum Erstenmale gedenk ich in Liebe meines Bruders. Glaubet mir, es soll anders werden!

Schlicht. Gott, zünde an das Feuer der Liebe und vereine die Brüder!

Albert (hat das rothe Blümlein in der Hand und stürzt auf Franz zu). Gott sei's gedankt! Du hast gefunden, was ich so lange suchte.

Franz. Und in Deiner Hand seh' ich das rothe Blümlein leuchten.

Beide. Gerettet ist der Vater!

(Die Brüder lassen die Blümchen fallen und sinken sich an die Brust. Körner erwacht, erhebt sich, breitet die Arme aus und stößt etwas mühsam die folgenden Worte aus:)

Körner. Gott — mit — Euch! Nun sterb ich — gerne, da ich Euch so — noch hab — erschaut.

Schlicht. Er hat die Sprache wieder.

Leni. Welches Wunder!

Die Brüder. Verzeihung Vater! — Euern Segen!

Körner. Nehmt ihn für's — ganze Leben!

Schlicht. Nicht die Zauberkraft der Kräuter, Euere Liebe gab dem Vater die Sprache wieder, und will's Gott, erwartet ihn noch ein langes, frohes Leben.

Franz. Ja, wir werden den Vater auf unsern Armen durch's Leben tragen.

Albert. In treuer, gegenseitiger Liebe.

Alle. Amen!

(Der Vorhang fällt.)

Durch alle Buchhandlungen ist **gratis** zu haben:

Der

schön ausgestattete

Katalog

der im

Volks- & Jugendschriften-Verlag

[O. Manz]

in Regensburg

erschienenen Jugendschriften.

Ein Handbüchlein

für die

hochwürdige Geistlichkeit, die T. T. Herren Schul-Inspektoren und Vorstände von Schul-, Leih- und Volks-Bibliotheken, Gesellenvereine, Fortbildungs-schulen, Oberinnen, Hofmeister und Gouvernanten, Lehrer und Lehrerinnen, Eltern und Jugendfreunde, Stadt- und Landbuchbinder.

Preise in Reichswährung.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.

Kammerer, Wilhelm

Jugend- und Schul-Theater zur Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedä
chtnisses wie zu belehrender Unterhaltung Für Jugend- und Familienkreise,
Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken etc. etc
Bd.: 9

Regensburg 1878